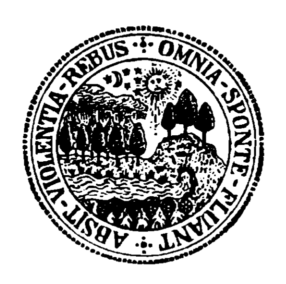
Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Herausgeber und Schriftleiter:
Ferd. Jak. Schmidt und Georg Heinz



INHALT:

30. Jahrgang | Drittes und viertes Heft | März/April 1921

Verlag von ALFRED UNGER in Berlin C2

COMENIUS-GESELLSCHAFT

für Geisteskultur und Volksbildung. Begründet von Geh. Archivrat Dr. **Ludwig Keller**

Vorsitzender:	Schriftleiter:	Generalsekretär:	Ehrenamtlicher Geschäftsführer:
Prof. Dr. **Ferd. Jak. Schmidt**	**Dr. Georg Heinz**	**Dr. Paul Feldkeller**	**Alfred Unger**
Berlin-Grunewald	Berlin O 34	Schönwalde (Mark)	Verlagsbuchhändler
Hohenzollerndamm 55	Warschauer Str. 63	bei Berlin	Berlin C 2, Spandauer Str. 22

Die Mitgliedschaft wird für die Mitglieder innerhalb Deutschlands und der Freien Stadt Danzig durch Einzahlung des Jahresbeitrages von **M. 30.**— erworben.

Die Beitragszahlung kann erfolgen:

1. auf das Konto der Comenius-Gesellschaft
   a) bei der Mitteldeutschen Creditbank, Depositenkasse K in Berlin C 2, Königstr. 25-26 — nicht mehr Deutsche Bank,
   b) bei dem Postscheckamt Berlin auf das Konto Nr. 21295,
2. durch direkte Einzahlung bei der Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft in Berlin C 2, Spandauer Str. 22,
3. bei jeder Buchhandlung.

Für das Ausland ist der Jahresbeitrag wie folgt festgesetzt:

Belgien u. Luxemburg	20 Fr.	Holland	4 Fl.	Schweden	7 Kr.
Dänemark	8 Kr.	Italien	28 Lire	Schweiz	8 Fr.
England	7 Sh.	Japan	3 Yen	Spanien	9 Pes.
Frankreich	20 Fr.	Norwegen	8 Kr.	Verein. Staaten u. Mexiko	1,50 Doll.

Für Bulgarien, Deutsch-Österreich, Finnland, Polen, Rumänien, Rußland, Südslavische Staaten, Tschechoslowakei, Türkei u. Ungarn beträgt der Jahresbeitrag **M. 40.**—.

Die Mitglieder erhalten die Zeitschrift der Gesellschaft kostenlos. Diese erscheint jährlich in 12 Heften im Umfange von je 2 bis 3 Bogen. Die Hefte sind auch einzeln zum Preise von M. 4.— käuflich (Doppelhefte M. 6.—).

Bei Zahlungen von **Behörden** oder **Logen** ist zur Vermeidung von Mißverständnissen die Angabe, für **welche** Empfänger der Zeitschrift die Beträge **gelten,** dringend erforderlich.

Die **Versendung** der Zeitschrift erfolgt in Deutschland durch Postüberweisung. Nach Gebieten außerhalb Deutschlands Versand unter Kreuzband. Genaue Anschriftsangaben sind unbedingt nötig!

Dringende Bitte: Unentwegt **neue Freunde** für die C.-G. werben!

Wer die gute Sache der C.-G. fördern und verhüten will, daß sie nach 30 Jahren fruchtbarer Arbeit in der Not dieser Zeit untergeht, der überweise uns über den Mindestbeitrag hinaus ein **Notopfer.** Die Kosten der Zeitschrift sind auf das **Zwanzigfache** gestiegen, der Mitgliedsbeitrag aber **nur** auf das Dreifache! Wir kranken daher an einem gewaltigen Fehlbetrag. Postscheck für Ihre Spende, die wir recht bald erbitten, anbei!

INHALT (Fortsetzung)

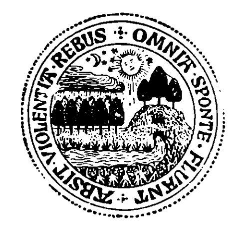
Verlag von ALFRED UNGER, BERLIN C2, Spandauer Straße 22

Diesem Hefte liegt das Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1920 bei.

Geisteskultur und Volksbildung

Monatshefte der Comenius-Gesellschaft

Schriftleitung:
Prof. Dr. Ferd. Jak. Schmidt
Berlin - Grunewald,
Hohenzollerndamm 55
Dr. Georg Heinz
Berlin O34
Warschauer Straße 63



Verlag von
Alfred Unger, Berlin C2
Spandauer Straße 22
Jährlich 12 Hefte
Preis für den Jahrgang M. 30.–
Einzelhefte M. 4.—
Bezugspreise für das Ausland
auf der 2. Umschlagseite

30. Jahrgang | Drittes und viertes Heft | März/April 1921

GOETHES HÖCHSTES MENSCHHEITS- UND ERZIEHUNGSZIEL

Von Emil Zeißig, Oschatz i. Sa.



Seit dem trüben November 1918 beginnen fast alle Predigten in der Kirche, viele Reden — nicht bloß politische und patriotische — und die meisten Artikel — auch mein bescheidener Aufsatz — mit einem Klagen über unsre schreckliche Zeit, die unser liebes deutsches Volk durchmachen muß. Es kann ja auch nicht anders sein. Ein stolzer Bau ist in sich zusammengefallen, und ein jeder Deutsche ist Zeuge von dem niederschmetternden Ereignis gewesen, und jeder erfährt — wohl noch auf lange hinaus — den ganzen Jammer am eignen Leibe und Geiste. Daraus erklärt sich in Wort und Schrift der allgemeine Wunsch: es muß anders werden! Wir müssen wieder heraufkommen! — Doch auch hier gilt der Ausspruch des Direktors in Goethes „Faust“:

> „Der Worte sind genug gewechselt,
> Laßt uns endlich Taten sehn!“ [1])

Gar viele Mittel sind zum Wiederaufbau in Vorschlag gebracht worden, freilich meist äußere. Verhältnismäßig wenig ist von d e m Hauptmittel gesprochen worden, wodurch unser geschlagenes, schwaches Volk zwar nicht über Nacht, aber doch sicher wieder erstarken und gesunden kann.

Über unser Volk ist nicht das erste Mal ein gräßliches Kriegsunheil hereingebrochen. Unser Deutschland fühlte sich beispielsweise vor mehr denn 100 Jahren wie aufgelöst und an den Rand der Vernichtung geführt. 1806 mußte unser Vaterland einen verhängnisvollen

[1]) Vorspiel auf dem Theater. Cottasche Ausgabe von „Goethes Werken“ 1867, 5. Band, S. 10.

Zusammenbruch erleiden, wobei der militärische Ruhm der friederizianischen Monarchie vernichtet und eine große Vergangenheit ausgelöscht wurde. Goethe, der „keine kriegerische Natur“ (Eckermanns Gespräch mit Goethe, den 14. März 1830), sondern ein „Kind des Friedens“ (Italienische Reise, 12. Oktober 1787) war, dessen ganzes Leben vom Siebenjährigen Kriege bis zur Juli-Revolution 1830 mit Kampf und Streit angefüllt war, in dessen Haus nach der Schlacht bei Jena die Zügellosigkeit der Sieger drang, hatte besonders schwer seelisch zu leiden. „Die traurigen Zustände gaben ihm die traurigste Stimmung“, wie es einmal in den „Annalen“ heißt. Nach der entscheidenden Schlacht bei Jena entstand aber in Goethe der Gedanke, in der allgemeinen Verwirrung, im fürchterlichen Zusammenbrechen aller Verhältnisse[1]) um jeden Preis die deutsche Kultur zu retten. In dieser Idee allein fand Goethe Beruhigung, und aus ihr heraus wuchs 1808 der Plan Goethes, echt deutsche Männer zur Erhaltung des Deutschtums zusammenzurufen. Goethe erblickte das Heil des deutschen Volkes in einer völligen Erneuerung der Gesellschaft, in einer von innen beginnenden Reformation, was er 1813 in die Worte kleidete: „Ich will meine Kräfte der Erziehung widmen, damit wir ein Geschlecht erziehen, das seiner Aufgabe gewachsen ist.“

Unserm Volke, das aufs neue kraftlos und krank am Boden liegt, kann auch diesmal vorwiegend die Erziehung aufhelfen. „Die Erziehung ist“ ja nach Wilhelm Meisters Lehrjahren[2]) „der einfache, aber große Begriff, der alles andere in sich schließt.“ Werden alle Volkskräfte für die Erziehung eingesetzt, dann wird auch das deutsche Volkstum erhalten bleiben und wohl auch nach und nach gehoben werden. Mögen recht viele Volksgenossen — Männer und Frauen — aller Stände bereit sein, das von Goethe empfohlene Heilmittel anzuwenden, alle Kräfte, die Lust und auch den Schmerz, zusammenzunehmen und aufzubieten zur Wiedergeburt ihres teuren Vaterlandes!

Unser Weimarer Weise gibt uns aber nicht bloß den Weg im allgemeinen an. In seinen poetischen und prosaischen Werken spricht er sich auch klar über das Ziel aus, das die Erziehung bei jedem einzelnen zu erstreben hat.

Im Gedicht: „An Suleika“[3]) heißt es:

„Volk und Knecht und Überwinder,[4])
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.“

[1]) Annalen 23. Band, S. 115.
[2]) 8. Band, S. 113.
[3]) Divan 14. Band, S. 79.
[4]) Goethe hat kurz nach der Gefangennahme des „Überwinders“ Napoleon in Heidelberg am 26. September 1815 diese Verse aufgezeichnet.

„Nicht die Talente, nicht das Geschick zu diesem oder jenem machen den Mann der Tat: die Persönlichkeit ist's, von der alles abhängt.“[1])

Goethe erblickt das höchste Ziel menschlichen Lebens und Strebens in der Persönlichkeit. Er läßt es auch nicht an einzelnen Darlegungen über das Wesen der Persönlichkeit fehlen.

„Wenn eine Persönlichkeit von bedeutenden Eigenschaften auf ihrer Weise verharrt und sich durch nichts davon abwendig machen läßt, bedient man sich des Wortes Charakter. Einen starken Charakter nennt man, wenn er sich allen äußerlichen Hindernissen mächtig entgegensetzt und seine Eigentümlichkeit durchzusetzen sucht. Einen großen Charakter nennt man, wenn die Stärke desselben zugleich mit großen, unübersehlichen, unendlichen Eigenschaften, Fähigkeiten verbunden ist und durch ihn ganz originelle, unerwartete Absichten, Pläne und Taten zum Vorschein kommen“[2]). Der Lili Schönemann rühmt Goethe nach: „Der Wert ihres Charakters, Sicherheit in sich selbst, ihre Zuverlässigkeit in allem, das blieb ihr eigen. Ich durchschaute es, ich durchblickte es und freute mich dessen als eines Kapitals, von dem ich zeitlebens die Zinsen mitzugenießen hätte“[3]). „Nur in dem, was der Mensch tut, zu tun fortfährt, worauf er beharrt, darin zeigt er Charakter; und in diesem Sinne hat es keinen festern, sich selbst immer gleichern Mann gegeben als Wieland. Wenn er sich der Mannigfaltigkeit seiner Empfindungen, der Beweglichkeit, seiner Gedanken überließ, keinem einzelnen Eindruck Herrschaft über sich erlauben wollte, so zeigte er eben dadurch die Festigkeit und Sicherheit seines Sinnes“[4]). „Mangel an Charakter der einzelnen forschenden und schreibenden Individuen ist die Quelle alles Übels unserer neuesten Literatur . . . Ein Mann wie Lessing täte uns not. Denn wodurch ist dieser so groß, als durch seinen Charakter, durch sein Festhalten! So kluge, so gebildete Menschen gibt es viele, aber wo ist ein solcher Charakter!“[5]). „Napoleon war darin besonders groß, daß er zu jeder Stunde derselbige war: vor einer Schlacht, während einer Schlacht, nach einem Sieg, nach einer Niederlage, er stand immer auf festen Füßen und war immer klar und entschieden, was zu tun sei. Er war immer in seinem Element und jedem Augenblick und jedem Zustande gewachsen“[6]). Dem Arzt Verazio in „Lila“ legt

[1]) Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des Westöstlichen Divans. (Israel in der Wüste), 14. Band S. 239.

[2]) Materialien zur Geschichte der Farbenlehre. Fünfte Abteilung. 18. Jahrhundert. (Newtons Persönlichkeit.) 35. Band, S. 234.

[3]) Dichtung und Wahrheit, 17. Buch. 12. Band, S. 256.

[4]) Rede zum Andenken des edeln Dichters, Bruders und Freundes Wieland, am 18. Februar 1813. 23. Band, S. 352.

[5]) Gespräche Eckermanns mit Goethe am 15. Oktober 1825.

[6]) Gespräch mit Eckermann am 7. April 1829.

unser Altmeister die Worte in den Mund: „Jeder, der in sich fühlt, daß er etwas Gutes wirken kann, muß ein Plaggeist sein. Er muß nicht warten, bis man ihn ruft; er muß nicht achten, wenn man ihn fortschickt; er muß sein, was Homer an den Helden preist, er muß sein wie eine Fliege, die, verscheucht, den Menschen immer wieder an einer andern Seite anfällt“ [1]).

Zur Persönlichkeit gehört nach Goethe folglich Standhaftigkeit, Charakterstärke. Dies drücken viele Sprüche aus, von denen wir hier nur einige[2]) anführen wollen:

„Die Hauptsache ist, daß man lerne, sich selbst gehorchen“ [3]).
„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet“[4]).
„Wenn ein Mensch von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen“[5]).
„Neigung besiegen ist schwer; gesellet sich aber Gewohnheit,
Wurzelnd, allmählich zu ihr, unüberwindlich ist sie“[6]).
„Die Gesinnung, die beständige, sie macht allein den Menschen dauerhaft“[7]).
„Entschiedenheit und Folge ist das Verehrungswürdigste am Menschen“[8]).

Charakterlose Menschen stehen völlig unter dem Einflusse wechselnder Eindrücke und Zustände, so daß man niemals recht weiß, woran man mit ihnen ist. Nur auf charaktervolle, sich gleichbleibende Naturen, die sich nach festen Grundsätzen richten, die zur Höhe der Selbstbeherrschung und Selbstzucht aufgestiegen sind, sind zuverlässig in ihrem Denken und Handeln.

Zu bedenken ist aber: „Der Charakter bleibt immer Charakter, er mag das Rechte oder das Unrechte, das Wahre oder das Falsche wollen und eifrig dafür arbeiten“[9]). „Das Hauptfundament des Charakters ist das entschiedene Wollen, ohne Rücksicht auf Recht und Unrecht, auf Gut und Böse, auf Wahrheit oder Irrtum“[10]). An bestimmte

---

[1]) Lila 17. Band, S. 148.
[2]) Die übrigen enthält mein Buch: „Goethe als Erzieher und Lehrer“ auf den Seiten 33–35.
[3]) Gespräch mit Eckermann am 21. März 1830.
[4]) Gedicht: Geheimnisse 2. Band, S. 140.
[5]) Gedicht: Geheimnisse, 2 Band, S. 140.
[6]) Jahreszeiten. Sommer. 1. Band. S. 281.
[7]) Zur Logenfeier des 3. Septembers 1825. 15. Band, S. 8.
[8]) Wilhelm Meisters Lehrjahre. 6. Buch. 9. Band, S. 126.
[9]) Materialien zur Geschichte der Farbenlehre. 5. Abteilung. 18. Jahrhundert. (Newtons Persönlichkeit.) 35. Band, S. 236.
[10]) Materialien zur Geschichte der Farbenlehre. 5. Abteilung. 18. Jahrhundert. (Newtons Persönlichkeit.) 35. Band, S. 234.

Grundsätze hält sich z. B. der Tunichtgut, der Taugenichts, der Eigennützige, der sich alles, andern nichts gönnt. Auch der hartherzige, unsittliche Mensch kann sich konsequent nach Maximen richten. Auch von ihm kann das Wort gelten: „Er ist ein Mensch von Charakter", das Kästner über Goethe an A. von Hennigs (Wetzlar, am 18. 11. 1772) schrieb.

Mithin kann Festigkeit, Entschiedenheit nicht völlig die rechte Persönlichkeit ausmachen. Der Erziehung kann es also nicht bloß darauf ankommen, unbiegsamen Willen im Kinde zu begründen. Ihr ist es zum andern um einen guten Charakter zu tun, der das „Rechte, Gute und Wahre" will. „Das Hauptfundament des Sittlichen ist der gute Wille, der seiner Natur nach nur auf's Rechte gerichtet sein kann"[1]). „Der einfachste Grund der Sittlichkeit sind Wohlwollen und Wohltun"[2]). „Was ist das höchste Glück des Menschen, als daß wir das ausführen, was wir als recht und gut einsehen?"[3]).

Wo aber findet der Mensch die Weisungen zu rechtem Wollen und Handeln?

Zweie der „Sprüche in Reimen" lauten:

„Den rechten Weg wirst nie vermissen,
Handle nur nach Gefühl und Gewissen"[4]).
„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?
Tu', was dir dein kleines Gemüt erlaubt"[5]).

Die Prinzessin im Meisterdrama „Torquato Tasso" sagt:

„Ach, daß wir doch dem reinen stillen Wink
Des Herzens nachzugehn so sehr verlernen!
Ganz leise spricht ein Gott in unsrer Brust;
Ganz leise, ganz vernehmlich, zeigt uns an,
Was zu ergreifen ist und was zu fliehn"[6]).

Und der alte Götz von Berlichingen ruft Weislingen zu:

„Wenn euer Gewissen rein ist, so seid ihr frei"[7]).

Wer der inneren Stimme folgt, wer nach bestem Wissen und Gewissen handelt, ist innerlich frei, sittlich frei, ein wahrhaft sittlicher Mensch. „Sein richtiges Gefühl, sein gebildeter Geist dienen ihm im Sittlichen zum Leitfaden"[8]). „Sittliche Handlungen zu beurteilen, dazu gibt jedem sein eigenes Gewissen den vollständigsten Maßstab"[9]).

---

[1]) Materialien zur Geschichte der Farbenlehre. 5. Abteilung. 18. Jahrhundert (Newtons Persönlichkeit.) 35. Band, S. 234.
[2]) Wahrheit und Dichtung. 9. Buch. 11 Band, S. 363.
[3]) Wilhelm Meisters Lehrjahre. 7. Buch. 9. Band, S. 171.
[4]) Sprüche in Reimen. 13. Band, S 114.
[5]) Sprüche in Reimen. 13. Band, S. 29.
[6]) Torquato Tasso. 6. Band, S. 144.
[7]) Götz von Berlichingen. 4. Band, S. 23.
[8]) Winckelmann. 26. Band, S. 35.
[9]) Rameaus Neffe. 25. Band, S. 290.

Der Mensch mit seinem dauernden und guten Willen kann nicht „kalt sich selbst und seinem Willen leben“[1]). „Man spricht immer von Originalität, allein, was will das sagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an, auf uns zu wirken, und das geht so fort bis an's Ende. Und überall, was können wir denn unser Eigenes nennen als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig[2]). Jeder Mensch wird von der Mitwelt beeinflußt, und auch er wirkt auf Mitmenschen ein. Auch darüber klärt das bereits angezogene Gedicht „An Suleika“ auf.

Auf die Worte Suleikas:

„Volk und Knecht und Überwinder,
Sie gestehn zu jeder Zeit:
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit.
Jedes Leben sei zu führen,
Wenn man sich nicht selbst vermißt;
Alles könne man verlieren,
Wenn man bliebe, wo man ist.“

spricht Hatem:

„Kann wohl sein! so wird gemeinet,
Doch ich bin auf andrer Spur:
Alles Erdenglück vereinet
Find' ich in Suleika nur.
Wie sie sich an mich verschwendet,
Bin ich mir ein wertes Ich;
Hätte sie sich weggewendet,
Augenblicks verlör ich mich“[3]).

Suleika meint, „das höchste Glück“, volle innere Befriedigung im Selbstsein, im Eigenwohl zu finden, hingegen Hatem in der selbstlosen, persönlichen Hingabe an seine Geliebte. Allgemein gesagt: im Glücklichmachen liegt das Glücklichsein, in der Sorge um's Wohl der Allgemeinheit das Wohl des einzelnen. Wer im Dienste der Gesamtheit die Selbstliebe überwindet, hat den höchsten Grad der Sittlichkeit erreicht. Erst im menschlichen Gemeinschaftsleben kann ein sittlicher Charakter am schönsten in Erscheinung treten. Erst im Leben für andere nimmt die Persönlichkeit das herrlichste Gepräge eines sitt-

[1]) Gedicht: Ilmenau. 2. Band, S. 30.
[2]) Gespräch mit Eckermann, 12. Mai 1825.
[3]) A. a. O. 14. Band, S. 79. Nach einer „Note“ (15. Band, S. 389) sind „Hatem und Suleika ein in Liebe und Dichtung wetteiferndes Paar“. In Hatem ist Goethe zu erkennen, in Suleika die anmutige, vielseitig gebildete Marianne von Willemer, deren dichterische Begabung Goethe 1814 auf der Rheinreise anzog.

lichen Charakters an. „Der Mensch will leben, daher nahm ich aufrichtigen Teil an anderen.“[1]. „Der Edle hat und will auch andern geben“[2].

„Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut,
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen“[3].

„Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden weiß und an fremdem Genuß sich wie am eignen zu freun“[4]. „Es ist gar nicht nötig, daß Einer untadelhaft sei oder das Vortrefflichste oder Tadelloseste tue, sondern nur, daß etwas geschehe, was dem andern nutzen oder ihn freuen kann“[5]. Noch viele Aussprüche, die vom Edelsinn handeln, ließen sich hier aus den Werken Goethes anreihen[6].

Der Erziehungsroman „Wilhelm Meisters Lehrjahre“[7] legt die Erziehung des einzelnen als Sonderwesen dar, dagegen „Wilhelm Meisters Wanderjahre“[8] betonen die Pflichten, die der einzelne der Allgemeinheit gegenüber zu erfüllen hat. Die „Pädagogische Provinz“[9], die die „Wanderjahre“ enthalten, erzieht unter anderm zur „Ehrfurcht vor dem, was uns gleich ist“[10]; „ihr Zögling soll das Verhältnis zu seinesgleichen und also zur ganzen Menschheit, das Verhältnis zu allen übrigen irdischen Umgebungen, notwendigen und zufälligen, durchschauen“[11] lernen. Das Werk „Faust“, „das die Entwicklungsperiode eines Menschengeistes festhält, der von allem, was die Menschheit peinigt, auch gequält, von allem, was sie beunruhigt, auch ergriffen, in dem, was sie verabscheut, gleichfalls befangen und durch das, was sie wünscht, auch beseligt worden“[12] zeigt im ersten Teile wie Faust, zunächst von einem lebhaften Trieb nach Glück beseelt, nach tiefer Erkenntnis und reichem Wissen strebt, dann sogar ein loses, rauschendes Leben führt, aber dabei keine wahre Befriedigung findet; hingegen der zweite Teil der gewaltigen Dichtung bringt das von jeder Schuld erlösende und zum

[1] Dichtung und Wahrheit. 12. Buch. 12, 73.
[2] Die romantische Poesie. 15. Band. S. 185.
[3] Gedicht: Das Göttliche. 2. Band, S. 61.
[4] Vier Jahreszeiten. Herbst. 1. Band, S. 284.
[5] Bedeutung des Individuellen. 23. Band, S. 371.
[6] Mein „Goethe als Erzieher und Lehrer“ S. 38ff.
[7] Band 8 und 9.
[8] Band 10
[9] „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ Zweites Buch 10. Band, S. 144ff.
[10] 10. Band, S. 152
[11] 10. Band, S. 152
[12] Französische Literatur. 29 Band, S. 91.

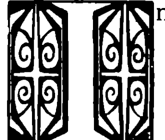
Heile führende sittliche Handeln des Menschen im Dienste und zum Wohle seiner Mitmenschen zur Darstellung. „Herzog Karl August war beseelt von dem edelsten Wohlwollen, von der reinsten Menschenliebe und wollte mit ganzer Seele nur das Beste. Er dachte immer zuerst an das Glück des Landes und ganz zuletzt ein wenig an sich selber. Edeln Menschen entgegenzukommen, gute Zwecke befördern zu helfen, war seine Hand immer bereit und offen. Es war in ihm viel Göttliches. Er hätte die ganze Menschheit beglücken mögen. Liebe aber erzeugt Liebe. Wer aber geliebt ist, hat leicht regieren“)[1]. Winckelmann meinte es „redlich mit sich selbst und andern“[2]).

Damit dürfte der dritte Zug der Persönlichkeit gewonnen sein: der Mensch soll edel denken und handeln.

(Fortsetzung folgt.)

LEBENSHEILIGUNG

Von Geh. Regierungsrat Prof. D. Dr. Hermann Schwarz, Greifswald



In ihrem Roman „Das heilige Leben“ beschreibt Selma Lagerlöff die Geschichte eines jungen Schweden Sven, der als halbverhungerter Polarfahrer im Fieber vom Arme eines toten Kameraden gegessen hat. Vielmehr seine Kameraden haben es getan und reden ihm ein, daß er sich beteiligt habe. Heimgekehrt verfällt er allgemeiner Verachtung und am meisten seiner eigenen. Liebestun an lebenden Menschen entsühnt ihn von dem Verbrechen am toten. Mit schlichten und großen Zügen bis gegen den Schluß schildert und bildert dies die schwedische Dichterin. Der Schluß selbst nimmt eine unkünstlerische Wendung. Die Erzählung wird zur Philosophie und klingt in ein pazifistisches Glaubensbekenntnis aus. Der Anblick unzähliger Leichen, die nach der Skagerackschlacht an die schwedische Küste treiben, die Gesichter augenlos, von Möven zerfleischt, überzeugt Svens Landsleute, daß sie besseres zu tun haben, als über jenen zu richten, der in der Not von einem Toten gegessen. Vornehmste Pflicht sei es, sich gegen den Despotismus des Krieges aufzulehnen, der sich zehntausendfach an der Heiligkeit des Lebens vergreife.

So Selma Lagerlöff. Ihre Philosophie läßt alles Leben als solches heilig sein. Ihr Roman dagegen schildert, wie Svens Leben durch aufopfernde Liebe geheiligt wird. Die Dichterin hat gegen die Philosophin recht, das Leben ist der Güter höchstes nicht, das Leben keines einzelnen ist heilig. Auch das fünfte Gebot erklärt es nicht für heilig, sondern verbietet, daß es von anderen einzelnen angetastet werde. Bei gesitteten Nationen ist das im allgemeinen durchgeführt.

[1]) Gespräch mit Eckermann am 23. Oktober 1828.
[2]) Winckelmann, 26. Band, S. 34.

Die einzelnen Menschen morden einander nicht, wenn sich ihre Interessen kreuzen, sondern schlichten, wenn keiner zurücktreten will, den Streit durch Rechtsentscheid. Wie nun aber, wenn auch der Rechtsentscheid den andern ins Unglück stürzt? Wird man, wenn er langsam untergeht, weil man das, was man sein Recht nennt, wahrgenommen hat, und nicht fähig war, ihm Liebe zu schenken, d. i. das eigene Interesse gegen seines zurückzustellen, nicht doch Mordes an ihm schuldig? Und gibt es nicht genug Konfliktfälle, denen kein äußerer Rechtsspruch gewachsen ist? Die Lagerlöff verflicht einen solchen Konflikt in ihrem Roman. Sven wird ohne sein Wissen von der Frau eines Pastors geliebt, der sie schon immer mit grundloser Eifersucht geplagt hat. Ein Zufall läßt diesen in den verschwiegenen Seelenkampf seines reinen Weibes blicken. Da gibt er sie in selbstüberwindender Liebe frei. Er schont nicht nur das Leben Svens, den er hatte erschlagen wollen, sondern adelt durch Opferkraft der Liebe sein eigenes, an dem eine alte Schuld gegen Sven haftet.

Soweit die Geschichte. Durch Liebe erst, die das eigene Leben und größeres noch als selbst das Leben hinzugeben vermag, taucht sich Menschenleben in Wert. Daß man das Leben des Nächsten schont, was will das dagegen heißen? Schützt doch das Gebot, das sein Leben vor mir schützt, auch das meinige vor ihm; so haben wir beide daran eine Lebensversicherung. Ganz anders, wenn ich sein Leben auf meine Kosten schone, wenn ich verzichte, damit er gewinne, wenn ich ihm zu Liebe Leid und Not auf mich nehme! In solcher Seele bricht Göttliches auf. Sie heiligt sich, wie denn Gott in allen Seelen zu heiligem Leben werden will.

Die Art, *wie* sich das Leben der Menschen heiligt, ist Liebe. Aber die *ganze* heiligende Liebe, die alles sein kann, alles trägt, duldet, die überall freundlich ist, bleibt bis heutigen Tages im Menschengeschlecht nur göttliche Ausnahme. Dafür flammen *Einzelfunken* göttlicher Liebe unter den Menschen auf. Die Ideale von Recht und Sittlichkeit, Berufstreue, helfendem Gemeinsinn, Wahrheit, Schönheit ergreifen unser Herz. Sie weisen unser Tun über uns hinaus und fordern, daß wir uns mit ganzem Gemüt, ganzem Wollen, ohne Rücksicht auf Vorteil oder Bequemlichkeit für sie einsetzen.

Das größte Selbstopfer freilich, die härteste Überwindung der natürlichen Eigenliebe, wird in allen den Impulsen, mit denen uns die Ideale geistiger Betätigung über uns hinausweisen, nicht gefordert. Keines tritt mit dem Anspruche an uns heran, daß wir um seinetwillen auf unser *Leben* müssen verzichten können. Die freiwillige Weihe des Lebens an Größeres als das eigene Leben bleibt hier unvollziehbar. Sie ist, wenn man von den seltenen Einzelfällen absieht, wo Menschen für ihre Überzeugung gestorben oder bei Rettungswerken umgekommen sind, im ganzen Umkreise des menschlichen Handelns nicht möglich —

außer in der reinen Flamme der Vaterlandsliebe. Diese ist unter uns geschickt, damit in vielen die Göttlichkeit schlechthinniger Hingabe, bis zum höchsten Opferbeweise, den es gibt, ausblühen könne.

Eben diesen höchsten Opferbeweis, daß man für sein Vaterland zu sterben bereit ist, lehnen die Pazifisten ab. Sie sehen an ihm nur die Kehrseite, daß man im gleichen Atem bereit sein müsse, andere Menschen, die für ihr Vaterland gegen das unsere kämpfen, in Not und Tod zu bringen.

Aber man darf das Verbot „du sollst nicht töten!" nicht als einzelnes nehmen und unterstreichen. Es ergänzt sich durch alle übrigen mosaischen Verbote und durch die Jesusforderung der Liebe. Das alles zusammen bedeutet erst lebendige Gesinnungseinheit. Daß diese nicht gelebt wird, daß den Menschen an Gotteskindschaft gegen einander nicht nur jenes eine, sondern noch immer alles fehlt, beweist das Dasein der Staaten. Wenn alle einzelnen Frieden unter einander hielten, wären Staaten nicht nötig. Daß solche da sind, ist das unantastbare geschichtliche Zeugnis dafür, daß die einzelnen unter einander nicht Frieden zu halten vermögen, geschweige, daß sie einander Liebe erweisen. Ohne den inneren Zwang der Staatsmacht würde das „du sollst nicht töten!" schon zwischen Landeskindern immerfort überschritten werden. Das Dasein von Staaten bedeutet die Tatsache, daß das Leben aller einzelnen, mindestens der Mehrzahl, unheilig ist. Aber eben jenes Dasein ermöglicht, *daß sich das Leben Tausender heiligen kann*.

Dies nicht dadurch, daß sie Richter spielen und den Staaten überhaupt, am meisten aber ihrem eigenen unter allen Umständen verbieten wollen, Krieg zu führen. Solches Reden bewirkt bei niemandem, daß sich sein Leben in Liebe heiligt. Das mutet wohl Staaten den Verzicht auf Zukunft zu, enthält aber keinerlei Verzicht auf eigene Interessen und ist von dem größten Liebesbeweise, daß man für seine Freunde das Leben läßt, am allerweitesten entfernt.

Aber die einzelnen *können* wenigstens tun, was Staaten niemals tun können, das Opfer des Selbst bringen. Wenn jemand auf seinen Vorteil verzichtet, damit der Gegner oder auch nur der andere gewinne, wenn man ihm zuliebe Leid und Not auf sich nimmt, *dann erfüllt er die Ethik des einzelnen*. Seine Seele heiligt sich, Göttliches bricht in ihr durch. Indessen der einzelne bringt im Verkehr mit anderen einzelnen diese Ethik leider in der Regel nicht auf. Die Lebensbahn der meisten Menschen, einschließlich solcher, die für die Lebensversicherung allgemeinen Friedens schwärmen, bleibt Mißgunst, Neid, Eifersucht, Übervorteilung, dazu Verkleinerung und Schmähung anders Denkender. Hier braucht es immer neuer und immer tieferer Selbstüberwindungen, damit die Sittlichkeit einzelner unter einander in Erscheinung treten könne.

Dagegen kann es Ethik der Staaten nicht sein, dann wenn Vergleiche nicht mehr möglich sind, verzichtend zurückzutreten, um dem Wohle anderer Staaten nicht im Wege zu stehen. Welche Generation eines Volkes könnte die Verantwortung auf sich nehmen, das Schicksal seiner ungeborenen Geschlechter bewußt in Nacht und Dunkel zu stellen? Jedes Parlament, jeder Staatsmann trägt in seinen Entschlüssen das Schicksal unzähliger. Was er entscheidet, wirkt sich für die ganze Volksgemeinschaft daseinfördernd oder hemmend in die fernste Zukunft aus. Hier darf nicht verzichtet, hier muß gehandelt und verhandelt, umkämpft und, wo es sein muß, gewagt werden. Das letzte Wagnis ist der Krieg. Es kann nur das letzte sein. Solange es sich mit der Zukunft eines Volkes vereinigen läßt, ist die Gegenwart seiner Lebenden zu schonen. Aber es ist ein Unterschied, ob ein Staatsmann in den Fragen der Volkszukunft dem Gegner gegenüber oder einem zwischenstaatlichen Schiedsgerichte gegenüber solche Scharen hinter sich hat, die nichts anderes im Sinne haben, als sich schonen lassen zu wollen, oder solche Scharen, die bereit sind, für das Wohl ihres Vaterlandes das letzte herzugeben.

Die Ethik der Staaten besteht darin, daß ihre Söhne bereit sind, für das Wohl ihres Landes das letzte herzugeben.

Bedeutete das Dasein der Staaten, daß das Leben Tausender unheilig ist, so sehen wir nun, wie es zu verstehen ist, es werde trotzdem durch das Dasein von Staaten ermöglicht, daß sich das Leben der Tausende heiligen kann. Wenn man von dem geistig-geschichtlichen Gesicht seines Volkstums ganz und gar ergriffen wird, wenn sich die Lebenden freudig einsetzen, um die Zukunft ihres Landes zu retten, so fegt über die dumpfe Luft der Alltagsselbstischkeit göttlicher Höhenwind. Er macht Kräfte der Tat, des Willens und der Opferbereitschaft frei, die nimmermehr vorhanden schienen und auch nicht vorhanden wären, wenn sie nicht durch die weihende Macht des Vaterlandsgedankens, der sich in uns schafft, mitgeschaffen würden. Hier kann der Verhärtetste, der an sich erkrankt war, als Sohn seines Volkstums genesen. Das Leben der Tausende heiligt sich wieder in den Flammen der Vaterlandsliebe, weil sich tausend frei gewordene Willen finden, die bereit sind, es zu geben.

Daß aber die höchsten Stunden des Vaterlandsgewissens nicht anbrechen, ohne daß Völker gegen einander ringen, ist göttliches Verhängnis. Dieses fehlt nirgends, wo der Funke Gottes nur in einseitiger Gestalt, und wäre es die hehrste, durch Menschenseelen zündet. Gott kann sich nur dann ganz zu Gott setzen, wenn wir ganz zu Liebe und das heißt staatslos — nicht Glieder eines Menschheitsstaats — geworden sind. Wo sich Gott nicht ganz zu Gott setzen kann, muß sich immer teiliger Gott gegen teiligen Gott regen. So geschieht es

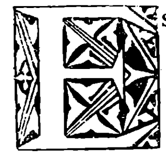
im Konflikt sittlicher Pflichten, die jede einzelne nur zersplitterte Göttlichkeit bei uns bedeuten. Wir sollen durch den Konflikt der Pflichten und Ideen, die uns die eine hierhin, die andere dorthin ziehen, innerlich in Spannung gehalten werden. So geschieht es auch im Zusammenprall von Volk mit Volk, deren jedes um seine Zukunft kämpft. —

Dem einzelnen Volksgenossen ist es heilsam, daß er in die Esse großer Reibungen hineingestellt, dadurch konzentriert und über sich hinausgehoben wird. Sonst verpufft er und sinkt unter sich in tausend kleinen und erbärmlichen Reibungen. Sein Leben wird in der Ebene und Enge gesicherten Lebensgenusses immer unheiliger, immer geringer an Liebe und selbstüberwindender Tat. In dem Ringen der Völker selbst aber gehen göttliche Entscheidungen durch die Geschichte, die sich durch keinen Kriegsverruf im Namen der Menschenliebe aufhalten lassen. Nicht das Volk protestierender Menschenfreunde, sondern das Volk der reinsten Vaterlandsliebe wird auf der Wagschale des Lebens bestehen. Denn nur diesem fließt in der heilig-ernsten Opferbereitschaft seiner einzelnen die Quelle des Lebens.

Nachschrift der Schriftleitung: Um Mißverständnisse zu vermeiden, sei ausdrücklich festgestellt, daß die Herren Verfasser für Inhalt und Form ihrer Beiträge die volle Verantwortung tragen. Unseren Mitgliedern steht es selbstverständlich frei, ihre abweichende Meinung zu äußern. Soweit die Zuschriften nach Form und Inhalt eine Veröffentlichung gestatten, soll dies geschehen.

EINIGE GEDANKEN ÜBER DEN EUCKENBUND

Von Rudolf Eucken



Es kann als überflüssig erscheinen, den zahllosen Bünden, Vereinigungen, Gesellschaften usw., welche unsere aufgeregte Zeit hervortreibt, eine neue Verbindung hinzuzufügen; sein Recht kann ein solches Unternehmen nicht begründen, wenn es sich nicht besondere Ziele steckt. Dies Besondere liegt aber darin, daß unser Bund sich mit dem Ganzen der Lebensgestaltung und seiner Stellung zur Welt befaßt, und daß er die großen Weltprobleme unmittelbar mit dem menschlichen Streben verknüpfen möchte. Auf diesem Wege findet er gewaltige Aufgaben. Das Zusammentreffen einer lange vorbereiteten, aber meist latenten Aufgabe und einer durchaus akuten Frage, macht unsere Lage höchst gespannt. Seit dem Mittelalter befinden wir uns in einem bald langsamen, bald ungestümen Sausen eines beherrschenden Lebensziels und einer ihm entsprechenden Richtung. Gestaltungen haben sich im Lauf der Jahrhunderte auf modernem Boden gebildet, aber sie haben sich vielfach untereinander zerworfen, die Aufgaben wie die Werte gehen schroff auseinander. Unser geschichtlich und kritisch geschärftes Auge sieht diese Unterschiede und Gegensätze mit unerbittlicher Klarheit; das Gesamtergebnis stellt sich oft dahin, daß wir genau wissen, was wir nicht wollen, daß wir aber bei den großen Lebensfragen nicht im mindesten

wissen, was wir positiv wollen. Oft muß uns ein vager Begriff des „Idealismus“ genügen, bei dem man sich denken kann, was ihm beliebt.

Diese Unsicherheit und Ratlosigkeit der allgemeinen Lage war schon lange im Gange, sie ging durch Jahrhunderte. Aber wir konnten uns zunächst mit Beschwichtigungen behelfen, jetzt jedoch ist uns durch die akute sozialistische Umwälzung auch diese Möglichkeit genommen, und wir stehen nun in ungeheuren Zweifeln; es versagt alle Tradition, aller geschichtliche Zusammenhang, notwendig müssen wir neue Ziele ergreifen und damit unserem wankenden Leben irgendwelchen Sinn und Wert verleihen, ein geistiger Notstand schwerster Art ist nicht zu verkennen. Der einzelne und auch eine Verbindung der Kräfte scheint demgegenüber wehrlos, aber doch dürfen wir uns nicht jener trübseligen Lage als einem unentrinnbaren Schicksal wehrlos unterwerfen; es liegt schließlich doch an den Persönlichkeiten und den sie bewegenden Mächten, daß irgendwelche Gegenwirkung erfolge.

Unsere Freunde fühlen sich einig in dem Streben, die Voraussetzungen und die Hauptrichtungen eines geistigen Lebens aufzudecken. Ihr Ausgangspunkt ist das Leben, nicht irgendwelches draußen liegendes Datum, aber sie sehen nicht mit der überwiegenden biologischen Fassung im Leben eine bloße Entwicklung des Naturtriebes, sondern eine neue Stufe, welche aus sich selbst feste Bildung hervorbringt und schließlich zum Aufbau einer allumfassenden Wirklichkeit führt. Dieses schaffende, dem Gegensatz von Subjekt und Objekt überlegene volltätige Leben kann nicht ein Erzeugnis des bloßen Menschen sein; als ein solches würde es unter die Hemmungen und die Spaltungen der Individuen fallen und dem unablässigen Wechsel der Lagen unterliegen; es muß ein Gesamtleben, eine innere Einheit des Ganzen bestehen und in uns wirken; ohne diese Grundlage ist alles menschliche Streben verloren und vergeblich; eine große Frage ist demnach nicht zu umgehen: ist alle Bemühung ein bloßmenschliches Getriebe ohne Wesensgehalt und ohne ursprüngliche Ziele, oder eröffnet sich in ihm ein übermenschliches und wirklichkeitsbildendes Leben, ein echtes Beisichselbstsein des Schaffens, der Kern der ganzen Wirklichkeit? Wer diese Überzeugung, diese Hoffnung, diesen Glauben preis gibt, der muß das Ganze als ein blindes Spiel dunkler Kräfte verwerfen; seine Tatsächlichkeit aber kann jenes überlegene Leben nur durch sein eignes Wirken erweisen, wie es die Seele und die weltgeschichtliche Bewegung durchdringt. Daß der Mensch dieses schaffende Leben teilt, das ist die Voraussetzung alles Strebens, alles Gelingens, aller Wahrheit und aller Größe.

Dieses schaffende Leben setzt einen einheitlichen Grund voraus, aber für uns Menschen eröffnet es sich uns in verschiedenen Stufen und Ausblicken; wir haben in unserem Weltkreise ein grundlegendes, ein kämpfendes, ein überwindendes Leben zu unterscheiden. Grundlegend

ist das Leben in seiner eignen Entfaltung und in seinem Aufbau, kämpfend, sofern es in seinem Bereiche ungeheure Hemmungen und innere Verwicklungen antrifft und mit ihnen zu ringen hat, überwindend, sofern es den Kampf siegreich besteht und damit neue Tiefen eröffnet. Diese Abstufung liefert den Grundriß des Lebens, der dann die weltgeschichtliche Bewegung mit ihren Leistungen und Erfahrungen näher auszuführen hat.

Die Hauptsache ist, daß wir an einer großen Lebensentfaltung teilnehmen und durch ihre Kraft gehoben werden. Zugleich haben wir jene Hauptstufen deutlich herauszuarbeiten und damit unserem Streben einen festen Stand und eine deutliche Richtung zu geben.

Verfolgen wir aber diese Linie bis zur Gegenwart, d. h. nicht bis zur Gegenwart des Augenblickes, sondern zum Punkte der weltgeschichtlichen Evolution, so haben wir jetzt als die beiden Hauptpole des Lebens und Strebens das religiöse und das soziale Problem anzuerkennen; dort handelt es sich um das Verhältnis des Menschen zum All, um die Frage, ob eine innere Verbindung damit möglich ist und wie sie das Leben umwandelt; hier wird die neue Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens unter dem Einfluß der modernen Arbeit und des modernen Zusammenseins zur Hauptsorge; es kann kein Zweifel daran sein, daß diese Pole irgendwie zusammengebracht werden müssen; die Herstellung ihrer Verbindung aber muß einen neuen Erlebensstand ergeben. Die Gegenwart zeigt einen peinlichen Widerspruch der Religion mit dem wissenschaftlichen Weltbilde, ja mit der gesamten Weltgestaltung; bei ihr selbst ist der überlieferte Mythus — das Wort ohne allen tadelnden Sinn verstanden — erschüttert, der davon abgelöste Gedankengehalt aber wird uns zu matt und entspricht nicht zwingenden Forderungen der Seele; ohne eine große Wendung, ohne erhöhende Ideen und ohne erhöhende Persönlichkeiten ist hier nichts entscheidendes zu erreichen. Das soziale Problem aber leidet unter der schweren, ja scheinbar unlösbaren Aufgabe, aus dem selbstischen und lebensgierigen Menschen einen inneren Zusammenhang hervorzubringen und dem Leben damit Liebe und Freude einzuflößen; nur eine innere Umwälzung, keine äußere Einrichtung, kann dieses Unmögliche möglich machen.

Der letzte Grund der gegenwärtigen Verwicklung liegt darin, daß die Zeit, die in uns angelegten Kräften in den Dienst des bloßen Menschen stellt und damit einen vermessenen Kampf zwischen Mensch und Geisteswelt unternimmt; so werden der freischwebende Verstand und der ungebundene Naturtrieb unsere Herren; dieser Kampf muß zur geistigen Vernichtung der Menschheit führen, wenn nicht das schaffende Leben ein inneres Wunder an uns vollzieht.

Soviel aber ist gewiß, daß eine solche Lage einen Notstand bedeutet, und daß dem drohenden Niedergange mit allen Kräften zu

widerstehen ist. Wenn auch der Euckenbund dieser Aufgabe und seinem besten Vermögen dienen möchte, und wenn er den Wahrheitsgehalt des gesamten Lebens zum Problem macht, so muß er namentlich folgende Punkte hervorheben:

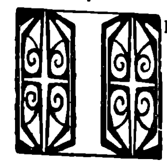
1. Er verwirft alle Bindung an die Vergangenheit, allen Historismus, alles Leben aus zweiter Hand, er fordert eine völlige Versetzung in den Geistesstand der Gegenwart. Alle Achtung vor dem Ewigen, das aus der Vergangenheit zu uns spricht, aber die Gegenwart ist so eigentümlich und so voll neuer Probleme, daß sie das Recht hat, aus sich selbst behandelt zu werden.

2. Wir erstreben nicht eine bindende intellektuelle Formel, sondern ein persönliches Zusammenwirken, eine persönliche Aussprache, eine gegenseitige Mitteilung der Lebenserfahrungen; wir erstreben zugleich eine Gliederung zu einer festen Organisation, damit aus uns eine wirkliche Lebensmacht werde, die über das Individuum hinausführt.

3. In engem Zusammenhang damit wollen wir uns nicht mit einer Betrachtung der Dinge begnügen, sondern nach bestem Vermögen in unserem Bereich den Stand des Lebens heben, dem Verkehrten widerstehen, das Wahre und Gute fördern, für die Bildung einer geistigen Wirklichkeit gegenüber der kleinmenschlichen Art eintreten und dabei als Glieder einer Tatenwelt der Macht des in uns schaffenden Lebens vertrauen. Wir fühlen uns als Aktivisten, wir wollen an erster Stelle das jetzt stockende Leben wieder in Fluß bringen und durch solches Unternehmen unserem Streben einen Sinn und Wert verleihen*).

MEIN WERK UND WAS ES WILL

Von Rudolf Pannwitz



In den ersten Tagen dieses Jahres erhielt ich von einem freundlichen Leser meiner Schriften einen Brief, der mir den Anlaß für die nachfolgende Darlegung gibt und außerdem für die Lage meines Werkes in unserer Zeit so bezeichnend ist, daß ich ihn ebenso dankbar wie nachdenklich voranstellen möchte. — „Mit großem Anteil lese ich seit einigen Monaten Ihre Werke: die Deutsche Lehre und Mythen I, II, III. Leider läßt meine Berufsarbeit keine anhaltende Beschäftigung mit diesen Werken zu, zumal die Lektüre eine außerordentliche geistige Anspannung und Frische verlangt. Trotzdem möchte ich wünschen, daß diese Bücher in recht viele Hände kämen. Das scheint nun leider nicht der Fall zu sein, wenigstens hatten Nachfragen bei einigen Freunden und Bekannten kein günstiges Ergebnis. Ich kam deshalb auf den Gedanken,

*) Nähere Auskunft über den Euckenbund erteilt D. Dannenberg in Jena, Wildstraße 1.

Sie zu bitten, für unsere Monatshefte einen Aufsatz zu schreiben, etwa unter der Überschrift: Was ich will, oder ähnliches. In unserm Mitgliederkreise würde sicher solche eine Aufklärung reichen Widerhall finden, sind es doch gerade die Kreise, die an einer Wiedergeburt des deutschen Geistes arbeiten.“

Ein Werk, das weder mit der Mode sich verträgt noch an die Massen sich wendet, das so unkonziliant wie möglich keiner Partei sich annähert, das von vielen Stellen ausgeht, nach vielen Richtungen ausgreift und doch gar nicht zu umschreiben ist, das Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Prophetie in sich vereinigend aber keinem von all diesem entscheidend zugehörig doch nichts modern Hybrides, sondern etwas Kristallinisches ist, das tief in die Vergangenheit, fern in die Zukunft auslangend in der Gegenwart dennoch wurzelt, ja an die Gegenwart sich richtet, das so wenig national wie international in einem einzigen Atem Deutschland und Europa sagt —: ein solches Werk ist nicht einzuordnen und kann nur von langer reiner Hingabe aufgenommen werden. Nun sind aber von diesem Werke etwa 25 Veröffentlichungen da, manche davon umfangreich, fast alle der komprimiertesten Form, ohne Erörterung noch Beweis die Dinge sagend, zeigend, hinstellend, und ist wiederum das bisher Gedruckte nur ein geringer Bruchteil des heute schon Vollendeten, der Verfasser aber erst vierzigjährig und sich klar bewußt, noch nicht die Hälfte dessen, was die Aufgabe seines Lebens ist, geleistet zu haben. Eine allgemeine Einführung in diese Arbeiten ist nicht möglich; die Erfahrung lehrt, daß jeder seinen günstigsten Zugang eben entweder findet oder verfehlt. Eine Wirkung ist bereits vorhanden und die anonyme fast die größte, aber ein wahres Begreifen und Fruchttragen findet sich erst bei wenigen, die selbst produktiv oder mindestens recht einsam sind. — Eine äußere Schwierigkeit und Hemmung darf ich ehrlicher Weise nicht verschweigen: das allermeiste ist in Kleinschrift und mit sehr wenig Lesezeichen geschrieben. Wer sich selbst so abschließt von jedem „Publikum“ und wiederum die Literaten von sich abstößt: der hat einen letzten Grund und letzte Ziele, blickt über Vorteil und Augenblick hinaus. So ist auch jene Schreib- und Druckweise durch die Art der Sprache gefordert, die rhythmisch-plastisch einen Denkprozeß und eine Formenwelt widerbildet, welchen die scholastische Syntax und die aus ihr erfolgende Orthographie kein Maßstab sein, sondern nur Durchkreuzung werden kann — das wäre so, als wollte ein klassizistischer Ästhetiker in ein Gemälde hinein die Kurven, die er für kennzeichnend hält, als Konturen setzen. Anderseits liegt mir nichts entfernter, als eine revolutionäre Propaganda für eine Art Orthographie, zu der ich selber genötigt bin. Doch habe ich die Erfahrung gemacht, daß bei einiger Gewöhnung der mitgehende Leser vom Rhythmus so getragen wird, daß er bei normal orthographierten Schriften von mir sich gerade gestört

und unterbrochen fühlt, während der noch nicht oder überhaupt nicht mitgehende die wünschenswerte Unannehmlichkeit hat, wo er den wirklichen Sinn nicht faßt, auch keinen einlullenden Satz zusammen zu bekommen. Tatsächlich ist diese Schreib- und Druckweise keine Äußerlichkeit, sondern die förderlichste Schule des Lesens und Schreibens, wie sie denn auch durch Orient und Altertum und weit darüber hinaus gebräuchlich war und erst in später Schulmeisterei abgekommen ist. Sie zwingt dazu so zu schreiben und so zu lesen, daß keine Bezeichnung formaler Syntax die geistige Struktur verdeckt, sondern diese aus dem Sprachwerk selbst zwingend sich ergebe. Was aber ist heute notwendiger, wofern man eine Wirkung von ungesprochner Sprache aus nicht ganz ausschließen will, als daß die durch Zeitungen und Literatentum verwahrlosten Gebildeten einmal wieder lesen und schreiben lernen: so eifrig und innig, so verantwortlich und bedachtsam wie längst versunkene Generationen. — Wer über den Anstoß des Druckbildes hinweg ist, auch der findet bei meinem Werke noch vieles was ihn zurückstößt. Wollte ich etwa das hinweg räumen, so würde fast nichts übrig bleiben. Ich habe immer wieder den Scherz erlebt, daß die Dichter mich für einen Philosophen, die Philosophen mich für einen Dichter, die Gelehrten für einen Propheten, die Propheten für einen Gelehrten, die Sprachmeister für einen Musiker, die Musiker für einen Sprachmeister hielten, und die meisten nur darin heimlich einig waren, daß ein jeder möglichst wohlwollend aus seinem Ressort mich hinauskomplimentierte. So wurde auch — ich weiß nicht mehr ob meine „Krisis der europäischen Kultur“ oder meine kleine Schrift „Deutschland und Europa“ — in zwei ungefähr gleichzeitigen Besprechungen beiderseits recht günstig aufgenommen, nur, daß ihr das eine Mal zu große England-Freundlichkeit, das andre Mal zu große England-Feindlichkeit mit Bedauern vorgeworfen ward. So steht es aber auch um Dinge die wichtiger sind. Ich komme von Nietzsche her und setze dessen Werk fort. Zwar liegt mir nichts ferner, als in einer religionlosen, ja irreligiösen Zeit die einzige Religion, die sich in Europa noch fristet, die christliche, weiter zu bekämpfen, vielmehr ist mir die Einheit aller Religionen, wenn sie nur wahr genug gelebt werden, wesentlicher als ihre Gegensätze. Wohl aber bin ich der unnachsichtige Gegner, unnachläßliche Zerstörer des ganzen Trug- und Scheinwesens der modernen Ideen und Ideale sowie alles dessen was man heute Weltanschauung nennt.

Ich finde die Wurzel des Übels in der unzulänglichen und falschen Aneignung philosophischer Lehren. Die Lehren von der Freiheit des Individuums einerseits, von der Mechanik der Masse anderseits, als Lehren schon am Leben gemessen oberflächlich und halbwahr, hatten zur letzten Folge einen alle organischen Gemeinschaftformen verwüstenden, das Chaos herauflockenden Massenindividualismus. Dieser

verleugnet die beiden Grunderkenntnisse jeder reifen und klassischen Menschlichkeit: daß erstens das Individuum das Seltenste und Späteste, nur durch ernsteste Arbeit, ja höchste Bildung Erreichbare ist, dann aber eine nicht geringere Last der Verantwortlichkeit wie eine ganze Gemeinschaft zusammen es allein zu ertragen hat; daß zweitens Massen nicht selbsttätig, überhaupt nicht werthaft und nicht mit Gemeinschaften zu verwechseln sind. Also es wurde und wird in verhängnisvollster Naivität als natürlich vorausgesetzt, was nur sittlich erreicht werden kann: das Dasein des seine Freiheit nicht als Recht beanspruchenden, sondern als Aufgabe erfüllenden Individuums und die Gestaltung der Massen nach Zielen, die nicht aus ihrer Chaotik geboren sind, sondern ihrer Chaotik herrwerdend aus ihnen Menschen machen. Für mich ist nicht die Masse der Menschheit und auch nicht das Atom des Individuums, zwischen denen beiden das moderne Denken spannt, sondern abgelegen von einem wie dem andern der Typus Mensch das Wesentliche: gewiß, er werde erreicht von so vielen als möglich, und ebenso gewiß von ihrer jedem in individualer Art, aber er werde vor allem erkannt, erstrebt und in ehrlicher einfacher Arbeit überhaupt gewonnen. — Menschwerdung ist Anfang, Mitte und Ende jedes religiösen und ethischen Bestrebens, welche Wege und Ziele ein solches auch im besonderen habe; Menschwerdung ist Voraussetzung für die Möglichkeit jeder Gemeinschaft. Sie ist aber nicht individualistisch noch massistisch, am wenigsten massen-individualistisch zu befördern, sondern nur persönlich und organisch von Falle zu Falle, von Stelle zu Stelle, von Stunde zu Stunde. Alle billigen Schlagworte und ausschweifenden Bewegungen, Gründungen, Unternehmungen, Organisationen sind für den unbestechlich Blickenden das unverkennbare Zeichen dessen, daß den dieser Art Begeisterten und sich Betätigenden die Hauptsache fehlt: da wo sie stehn das Mögliche ganz zu tun, in gegebener Lage mit gegebenen Mitteln das Beste zu wirken, in jeder Handlung, mit jeder Gebärde ihr edelstes Selbst zu sein und an lösbaren Aufgaben ihre Kräfte zu prüfen und so dem Ganzen zu dienen. Vielmehr wollen sie sich an großen Begriffen und Worten berauschen, als Unendliche und Unbedingte aufs Unendliche und Unbedingte sich werfen, und verlangen darum, daß ihnen von außen her Weltzustände geschaffen werden, die ihrer verflogenen Schwächlichkeit gemäß sind, anstatt daß sie an der Ausklärung und Ausreifung der mittleren gegebenen sich selber kräftigen und zu immer produktiverer Teilnehmung selbst reifen. Ich habe und lehre kein einziges Ideal und stehe den Idealisten wie den Realisten gleich ferne. Ich befördere wo und wie ich kann jeden wirklichen Menschen und jedes wirkliche Wollen in ihrem eignen Bannkreise; ich suche es in sich selbst zu befestigen und seine Selbsttäuschungen zu vernichten. Wie die Meister in Goethes großen Romanen — Jarno, der Abbé, Lothario, Natalie, Makarie — zum hie-

sigen Dasein stehen, in welcher Weise sie, jeder auf andere Art und nach eignen Grundsätzen und doch im reinsten Sinne sie alle verbunden, überall positiv und produktiv wirken, organische Gemeinschaften bilden und ausbilden, der Erziehung der einzelnen durchs Leben selbst eine höhere Leitung geben, allein der Natur und einer natürlich-historischen Religiosität verpflichtet, nicht ohne Maximen aber ohne Prinzipien, erdhaft und geistig, unmetaphysisch doch aufs Letzte gerichtet: darin sehe ich eine dauernde Möglichkeit und ein höchstes Vorbild, einen noch gar nicht lebendig gewordenen neuen deutsch-europäischen Humanismus, nicht ganz unverwandt manchen von den erreichbaren Zielen, gangbaren Wegen des alten Comenius.

Es ist freilich unmöglich, daß ich, was auszuführen eines ganzen Lebenswerkes bedarf, in dieser Kürze auch nur andeute. Und gerade das ist ja das Wesentliche meiner Arbeit, daß sie überall und immer Bestimmtes leistet und gründet. Ich habe Jahre um Jahre mir Nächstes und Liebstes zurückgestellt, um Komplexe, deren Konfusion geklärt werden mußte, aber nur immer verworrener wurde, zu bewältigen und erledigen, oder ich bin sonst in eine Lücke getreten, habe etwas, was die unterließen, deren Sache es war, obwohl es meine Sache nicht war, weil es notwendig war, gemacht. Dahin gehört meine ganze Arbeit an einer europäischen Politik sowie die Kritik der geistigen und sittlichen Grundlagen aller modernen Politik. So wurde auch dieses vor allem gedruckt, anstatt etwa Bänden von Gedichten oder einer an die Griechen, Leonardo, Bacon und vor allem Goethe anknüpfenden geistig-morphologischen Naturwissenschaft, welche die wichtigste Aufgabe meines Lebens ist und doch am meisten hat zurückstehen müssen, während doch gerade hier Grund gewonnen werden müßte, damit alle erhofften oder erschauten zukünftigen Formen und Normen menschlichen Daseins Sicherheit und Bestand gewännen. Wer heute eine Ahnung hat, welche Aufgaben das nachgelassene Lebenswerk der größten deutschen Kulturschöpfer Goethe und Nietzsche für Jahrhunderte, ja Jahrtausende hin auf das bestimmteste und greifbarste vorschreibt, wer auch dazu noch unglücklicherweise eine überaus klare Vorstellung von den ewigen Welten des Orientes und ihrer Überlegenheit über westliche Barbarei hat — wer ferne von moderner Empfindsamkeit und Anempfindung aus diesem allen keinen Gewinn für seine Gefühle zieht, sondern Gewichte für seine Verantwortung auf sich lädt: der wäre wohl fähig, Lehrer seines Volkes zu sein, wollte nur dieses Volk je in die Schule gehen, wüßte nicht jeder gerade das, was er nicht weiß, am besten, und wählte man nicht anstatt der harten aber zielsichern Wege die Schleichpfade moderner Hochstapelei der Seele und Schleichhandels des Geistes. — Selbstverständlich ertragen es heute nur die wenigen einzelnen, denen es redlich ums Wirkliche zu tun ist, wenn ihnen Jahr um Jahr eingehämmert wird: daß es eine Demokratie ge-

schichtlich nie gab noch geben kann und das Wort eine Phrase ist, daß ein Völkerbund unter dem Monde eine Unmöglichkeit ist, daß der Sozialismus die ungeistigste Geistesbewegung, der Bolschewismus eine Schweinerei ohne Zukunft ist, daß Amerikanismus und Welthandel Tod alles Volkstums ist, daß ein Volk nie ein Wert an sich sondern immer eine Aufgabe ist, daß ein Deutscher anständigerweise nur noch Deutsch-Europäer sein kann, daß der Geist der Herr ist aber der Mensch nach ihm leben muß.

Meine frühesten Veröffentlichungen — freilich nicht das meiste was ich damals schrieb — betreffen Pädagogisches. Zwischen 1905 und 1910 etwa unterrichtete ich selbst privatim und nahm tätigen Anteil an den gleichzeitigen pädagogischen Bestrebungen. Ein selbstkritisches Nachwort zu den damaligen und noch späteren Schriften, die mein Verleger (Hans Carl, München-Feldafing)* alsdann mit übernommen hat, wird ihnen nunmehr beigelegt und orientiert über sie, die heute noch trotz mancher innerer und äußerer Irrtümer im ganzen belangvoll und nutzbar sind. Die Titel sind: Kultur Kraft Kunst. — Der Volksschullehrer und die deutsche Sprache. — Der Volksschullehrer und die deutsche Kultur. — Das Werk der deutschen Erzieher. — Die Monographie „Die Erziehung“ (Rütten & Löhning Frankfurt a. M.) ist schon nicht mehr Pädagogik, sondern eine Morphologie des Phänomens Erziehung überhaupt. In ihrer Schicht liegt eine andere spätere Schrift: „Zur Formenkunde der Kirche.“ Sie bietet gleichfalls Morphologisches: zum Komplexe der Kirche und der bildenden Kunst, insbesondere aber der großen Architekturstile. Überdies enthält sie in ihrem Anfangs- und in ihrem Schlußaufsatze die erste grundlegende Darstellung meiner neuen Wissenschaftlehre. — Ich führe nun weiter mit kurzen Charakteristiken meine bisher erschienenen Schriften an, da dieses als einziges Mittel mir bleibt, ohne mich zu wiederholen, an mein Werk heranzuführen. — Am bekanntesten geworden und auch am ungemäßesten ausgebeutet worden ist meine „Krisis der europäischen Kultur“. Diese enthält als erster Band eines noch unvollendeten dreibändigen Werkes eine geistig erschöpfende Auffassung unseres ganzen Weltwirbels und diese von einer neuen Welt aus. Insbesondere behandelt sie das letzte Jahrhundert in einer Fülle monographischer Ausführungen. Politisch zeigt sie den Weg von Napoleon über Bismarck bis in das verhängnisvolle neue Deutschland: jenen unglücklichen Weg, der immer Europa an Europa vorbei führte. Geistesgeschichtlich stellt sie gegen einander die Perioden von Klassik, Romantik, Naturalismus und die historischen Bildungen der französischen, der englischen und der altgermanisch-keltischen Kultur. In einem längeren Anhange ist die Balance zwischen der Kultur des Orientes und der Kultur Europas zum ersten Male festgelegt. Dies Werk ist eine Grundlegung meiner Welt

*) Dort ist alles erschienen, dessen Verlag nicht besonders bezeichnet ist.

und auch schon eine Ausführung durch viele Gebiete. — Mein Hauptwerk bisher ist „Die Deutsche Lehre“. Sie ist nach dem Kriege und der Revolution entstanden. Sie ist eine Darstellung meiner ganzen Welt und umfaßt alle Gebiete, freilich nicht als Wissenschaft und auch nicht als Philosophie, sondern als Prophetie. Wer lesen kann, findet in ihr alles: den Rest alsdann in sich selbst und in der Welt. — Aus einem geplanten Werke „Europa“, von dem noch das meiste ungedruckt liegt, wo nicht gar ungeschrieben, sind zwei Teile veröffentlicht. Der eine „Deutschland und Europa“ war auf Anregung eines der Regierung nahestehenden Politikers vor der letzten Offensive geschrieben worden, ob vielleicht die Darlegung meines europäischen Planes die Ereignisse beeinflussen könnte; jene Schrift enthält aber vor allem eine Kritik der politischen Grundbegriffe und eine Anbahnung neuer Wege zur wahren Bewältigung der sozialen und ökonomischen Probleme; manches davon, doch aber nur Einzelnes und Halbes, hat die dringendste Not nach Jahren aufgenommen. Ein andrer Bruchteil des Europawerkes heißt: „Der Geist der Tschechen“ (Verlag des Friede, Wien I, Renngasse 13). Dort habe ich — außer neuen wesentlichen Aufsätzen über europäische Politik — einem jungen Volke, das im Begriffe steht, die deutschen, die romanischen und die slavischen Kultur-Elemente zu einer neuen Synthese zu verbinden, mit dankbarer Empfänglichkeit zugeschaut und aus eigenem Wissen Förderliches gesagt. So ist diese Schrift die bruchstückhafte Monographie einer werdenden Kultur und steht wohl von allen den Bestrebungen Herders am nächsten. Sie enthält außerdem die einzige geistig belangvolle Darstellung (vielleicht sogar die einzige existente) des Kampfes zwischen Reformation und Renaissance im mittelalterlichen Böhmen, und also auch eine Ausführung über Comenius. Dieser historische Teil ist wiederum morphologisch behandelt. — Fünf Stücken aus der „Deutschen Lehre“ sind auch als einzelne Flugblätter erschienen. Die Titel sind: An die deutschen Krieger. — An die Christen. — An die Jugend. — Botschaft des Geistes an das Volk der Arbeit. — An das jüdische Volk. — Diesen folgten später drei weitere Flugblätter: Aufruf zum Heiligen Kriege der Lebendigen. — Europa. — Einführung in Nietzsche. — Die drei letzten Flugblätter nebst dem an das Volk der Arbeit gerichteten geben in der größten Kürze einen Überblick über meine Welt und das was ich vom heutigen Menschen will. Sie sind vorzüglich an die deutsche Jugend gerichtet und weisen ihr einen Weg. Ein neues Flugblatt: „Aus dem Chaos zur Gemeinschaft“ befindet sich im Druck: es ist eine erschöpfende Kritik der Moderne und eine Wegebahnung in greifbare Zukunft des Menschen. — Noch eine ganz kurze Prosaschrift ist da: „Aufruf an Einen. Zur rechtzeitigen Ermöglichung eines Lebenswerkes.“ Dies ist am 1. Januar 1919 geschrieben worden, und es handelt sich darin um mein eigenes Lebenswerk.

Von den Dichtungen ist erst der allergeringste Teil veröffentlicht: sechs Dramen, zwei Bruchstücke eines Terzinenepos und acht epische Mythen. Die beiden Hauptwerke, die jedes auf seine Weise eine Weltkulturen-Synthese plastisch darstellen: die sechsbändige Dichtung „Der Dichter und die Blaue Blume“ und die etwa dreibändige Dichtung „Der Heiligen Gesänge der Hyperboräer“: sind fast vollendet aber noch nicht ganz fertig. Im Druck befindet sich ein Christus-Epos des Titels: Logos. Sonst ist noch vieles, sehr vieles da. — Ich bin ausgegangen von der Antike, von Goethe und seinem Jahrhundert, von Nietzsche, Stefan George und Otto zur Linde; aber eingewirkt auf mich hat wohl alles und ich habe mich mit der Naivität eines alten Epikers keiner Einwirkung entzogen. Zuletzt ist meine Dichtung — alles zusammen ein einziges mythisches Werk — wie ein vielschichtiges Gebirge gewachsen, und langsam immer stärker und reiner auskristallisiert. In der Ausgabe meiner Werke habe ich nichts davon veröffentlicht, was ich nicht als endgiltig voll verantworten kann. Die „Dionysischen Tragödien“ enthalten fünf Dramen: Der Tod des Empedokles. — Philoktetes. — Der Glückliche König Kroisos. — Die Befreiung des Oidipus. — Iphigenia mit dem Gotte. — Diese Dramen sind kultische Spiele, zur Aufführung geschaffen aber aufführbar von keinen Schauspielern sondern nur von Ergriffenen. Sie sind eine Wiedergeburt frühgriechischer Welten in einer verwandten europäischen Epoche: der gegenwärtigen. Doch sind sie schwer zugänglich, da sie jeder Modernität ganz ferne stehen. Auch „Baldurs Tod, ein Maifestspiel“, ist ein kultisches Drama, aber aus dem germanisch-deutschen Kulturkreise. Es verwebt die vielen Schichten und Fäden unserer Mythik und Mystik, unseres Naturwesens und unseres Volkstums. Die Welt der Edda ist hier Drama geworden und die Krisis der Gegenwart ohne angerührt zu sein zurückgespiegelt: denn die eddische Epoche ist wie die heutige eine orphische, zwischen Untergang und Aufgang wirbelnd. — Von einem Terzinen-Epos „Das Kind Aion“ sind zwei umfangreiche Stücke gedruckt: „Der Ring der Zeit“ und „Europäisches Zeitgedicht“. Sie enthalten Höllen, Fegefeuer und Himmel unsrer eignen Epoche und grausige wie selige Standbilder vergangener Weltalter und wandelloser Ewigkeit. Übrigens ist im „Ring der Zeit“ vor zehn Jahren der Mythos und die Realität des Bolschewismus vorausgedichtet. — Von meinen zehn Mythen sind bisher erschienen: Das Lied vom Elen. — Psyche. — Der Elf. — Faustus und Helena. — Ladinersage. — Märchen von den Beiden Brüdern. — Das Namenlose Werk. — Der Gott. — Schon die Sprache sondert diese Dichtungen ab. Sie ist kaum mehr neuhochdeutsch zu nennen, so mythisch ist sie selbst geworden, vergleichbar vielleicht einem heutigen Sanskrit, und dennoch nichts von geschriebenem, durchaus nur gesprochen. Ihr einziger Sinn und ihr einziges Sein, das Sagbare und Unsagbare als ein Plasma widerzubilden und in diesem

Berufe ein selbständiges Organon zu sein, wie die einschichtigere Welt der Töne. So ist die Strenge die äußerste, die Kristallisation die innigste, der Prozeß wiederum jenseits alles Subjektiven und darum sein Resultat für Moderne kaum anreizend genug. Um es kurz zu sagen: diese Kunst, so oft auch sie Erotisches darstelle, ist selber gänzlich unerotisch, ja unlyrisch und rein episch. So wird in ihr das Eigenste gegenständlich, das Gegenständliche selbständig, und bietet und bedeutet jedes Werk eine runde geschlossene Welt, die sich selber trägt und Totalität ist. Dieses wäre vielleicht sogar der tiefste Sinn des vielerörterten Begriffes des Mythischen, welches heute nur allzu sehr mit subjektiven Gährungen und transzendierenden Lyrismen verwechselt wird. Einige dieser mythischen Epen sind ohne jeden Vorgang, andere Wiedergeburten alter Werke: so „Das Namenlose Werk" des babylonischen Gilgamesch, „Der Gott" des indischen Krischna, das „Märchen von den Beiden Brüdern" eines ägyptischen in Novellenform überlieferten Restes. Die „Ladinersage" gibt bruchstückhaft Reste der ladinischen Dolomiten-Mythik. Ich habe es nie für geringer gehalten, historisch Vorbereitetes mir aneignend zu vollenden, das heißt, Jahrtausende in mir auszutragen bis zur letzten Geburt, als aus dem eigenen Innern alles zu schöpfen, und damit von mir selbst, von mir allein abhängig zu sein, anstatt von Weltgeschichte und Weltall: ein Chorführer der Chöre.

In einem letzten Worte sage ich über mein Werk und was es will: das Ziel ist eine Überwindung der Moderne, eine Synthese der großen Kulturen, eine klassische europäische Kultur und ein neuer klassischer Mensch.

DAS IDEAL IM SYSTEM DER KANTISCHEN PHILOSOPHIE

Eine Besprechung*) von Erich Cassirer, Berlin



er bedenkt, daß im gewissen Sinne die kritische Philosophie die Lehre vom Ideal ist, wird zweifellos einen Versuch begrüßen, welcher der Begriffsbestimmung des Ideals im System der Kantischen Philosophie gilt. Der Verfasser sieht in der systematischen Arbeit Kants nicht nur die glückliche Lösung partieller erkenntnistheoretischer oder sonstiger metaphysischer Fragen, sondern für ihn ist dieses System einerseits der philosophische Ausdruck des Kulturbewußtseins, anderseits eine gedankliche schöpferische Voraussetzung in Wissenschaft, Sittenlehre und Kunst. Es ist dies eine Überzeugung, welche einst Schiller in einem an Goethe gerichteten Briefe meisterlich in die Worte zusammenfaßte: So alt das Menschengeschlecht ist und solange es eine Ver-

*) Kellermann, Benzion. Das Ideal im System der Kantischen Philosophie. Berlin 1920. Schwetschke & Sohn. 423 S., brosch. M. 30.—, geb. M. 42.—.

nunft gibt, hat man die Fundamente der Kantischen Philosophie anerkannt und im ganzen danach gehandelt. — Auch in unseren Tagen ist es nicht überflüssig, dem Einwand zu begegnen, daß der in den Vernunftkritiken gelegte Grund zu eng oder zu inhaltsleer sei, um die reichen natur- und geisteswissenschaftlichen Erfahrungen der Gegenwart zu tragen. Ihm gegenüber betont Kellermann mit Recht, daß die Kantischen Deduktionen nicht nur einen bloß „formalen", sondern auch einen „konstitutiven", von dem besondern Wissen der Kantischen Epoche unabhängigen und dennoch oder gerade deshalb erzeugenden Wert besitzen. Folgerichtig betreffen die Ausführungen K.'s die grundlegende Frage, in welchem Verhältnis Ideal und Wirklichkeit, methodische Erkenntnis und Erfahrung zueinander stehen. Wir finden uns in den Mittelpunkt der Philosophie Kants und des neuzeitlichen Kantianers Cohen versetzt, dessen Lehre K. stets im Zusammenhang mit der Kantischen betrachtet. Das Problem der Gestaltung und Realisierung soll für alle Gebiete behandelt werden, in denen das Ideal Sinn und Bedeutung hat. — Im Kantischen System tritt das Ideal bei dem ethischen und sogenannten ontologischen Problem hervor. K. sieht jedoch in ihm eine allgemeine Vermittlungsinstanz zwischen Idee und Wirklichkeit; er fordert das Ideal deshalb schon für die Logik. Er geht dabei von dem Gedanken aus, daß alle Realität erkenntniskritisch sich ursprünglich als eine Antizipation vollziehe. — Die Allheit des räumlichen Beisammens wird als logische Vorwegnahme einer Mehrheit, die Zeit als Summation unendlicher, also noch gar nicht existierender Elemente aufgefaßt. Der Ansicht von der Anwendbarkeit des Idealbegriffs auf die Erkenntniskritik entspricht es, wenn von dem „Sollcharakter der Logik" geredet wird (S. 102). Selbst die Anschauungsformen von Raum und Zeit beziehen sich insofern auf ein Sollen, als sie in der Verknüpfung mit den Kategorien der Aufgabe dienen, die Einheit des Denkens herzustellen, und insofern, als die in den Schematen von Raum und Zeit zu realisierenden Verstandbegriffe nach Kant den Erscheinungen Gesetze a priori vorschreiben. K. hält deshalb den Beweis für erbracht, daß das Moment des Sollens in die begrifflichen und anschaulichen Elemente des gegenständlichen Wissens hineinspiele (S. 156). Andrerseits ist das Ideal nichts weiter als die Hypothesis der kontinuierlichen fortschreitenden Antizipation (S. 110): es ist methodologisch Antizipation einer Idee und erkenntniskritisch durch die Beziehung auf die Aufgabe der Realisierung der Idee dem Schema vergleichbar (S. 103, S. 156). Das Ideal äußert sich als Vermittlung zwischen Idee und Wirklichkeit in einer Antizipation. Grade aus diesem Grunde ist auch umgekehrt die Realität als Antizipation zu bestimmen. Nun ist die reine Zeit selbst nichts anderes als Antizipation. Die Infinitesimalanalysis führt den Raum insofern auf die Zeit zurück, als sie ihn aus dem Reihenbegriff ableitet. Die Reihe aber ist als mathematische Bestimmung des künftigen Geschehens ein Musterbeispiel der reinen Zeit. Es zeigt sich also hier die logische Übervalenz der Zeit über der Geltung des Raumes. Auf der Möglichkeit einer solchen logischen Wertung innerhalb der Erkenntniselemente soll nun nach K. geradezu der stetige Gang der Wissenschaft und aller kulturelle Fortschritt beruhen (S. 157 ff.).

Die methodologischen Anwendungen des Idealbegriffs für die Ethik sind nicht minder bedeutsam wie die bereits für die Logik entwickelten. Das

sittliche Ideal bezeugt sich darin, daß es durch dauernden Hinweis auf die sittliche Idee jeder sittlichen Leistung eine neue höhere aufgibt. Analog bringt das „Ideal des höchsten Gutes" zum Ausdruck, daß die „Idee einer höchsten moralischen Intelligenz" keine sichtlich greifbare Wirklichkeit, sondern eine „künftige" Welt erzeugt. Diese ist keine räumlich-zeitliche Existenz, sondern hat gemäß der Begriffe des Ideals nur die zeitliche Geltung der Idee im Sinne eines ewig antizipierenden Verfahrens. Nicht in der vollendeten Verwirklichung, sondern in der unendlichen Annäherung an die höchste moralische Intelligenz liegt sowohl die gesuchte Übereinstimmung zwischen Natur und Sittlichkeit, wie auch der ethische Gehalt der Weltgeschichte. Erst im Umweg über die raumlose Antizipation des Ideals gewinnt die sittliche Intelligenz räumliche Realität. Das Ideal wird somit zu einer reinen Erkenntnisfunktion und zum Gradmesser einer Entwicklungsreihe. An die Stelle des ewigen Friedens tritt der ewige Fortschritt. Der Glaube an den dauernden Fortschritt des Menschengeschlechts ist gleichbedeutend mit der Zuversicht auf die Realisation des moralischen Endzwecks im Diesseits; ihm widerstrebt also die Vertröstung auf ein künftiges Leben (S. 160 ff.). Nach der Seite des Schematismus hin wird der Idealbegriff ebenso für die Ethik ausgebaut, wie vorher für die Logik. Der von Kant hier geprägte Begriff des „Typus" erscheint deshalb hinfällig, weil das Ideal in sich die Beziehung zum Schema hat (S. 222 ff.). Die Verwirklichung des ästhetischen Ideals wird gemäß der Grundansicht ebenfalls der unendlichen Zukunft und einer sukzessiven Vervollkommnung überlassen (S. 307). Das Ideal vollführt endlich die kritische Leistung der Abgrenzung der Bewußtseinsarten gegeneinander. Eine Abhängigkeit unter ihnen würde seinen Begriff aufheben (S. 391). So dient das Ideal auch der psychologischen Aufgabe, die Einheit des Bewußtseins zu erhärten.

Dieser kurze Überblick, der nur einige wesentliche Grundgedanken der Schrift heraushebt, wird erkennen lassen, daß sie sich die wichtige Aufgabe stellt, durch die Begriffsbestimmung des Ideals zu einer einhelligen Auffassung des Aufbaues der Logik, Ethik und Ästhetik zu gelangen. Es ist aber eine eigene Frage, ob die hier für den Begriff der Antizipation in Anspruch genommene zentrale Stellung ohne weiteres auch für andere Systeme verbindlich ist, wie dies vom Verfasser in der an den Lehren Kants und Cohens geübten Kritik angenommen wird. Gewiß kann eine solche Beurteilung von einem festen Standort aus auch von sachlichem Nutzen, anregend und fördernd sein, aber sie ist doch immer mit der Gefahr verbunden, daß fremde Voraussetzungen und terminologische Bestimmungen in diese Systeme von außen hineingetragen werden. Zudem droht die Verknüpfung der Begriffe der Antizipation und des Sollens, wie sie K. vertritt, zu einer Nivellierung der theoretischen und praktischen Erkenntnis zu führen, die in den Lehren Kants und Cohens streng vermieden wurde und sonst auch von ihm selbst bekämpft ward. Dies gründlich durchdachte Werk aber hat seinen Wert darin, daß es der Niederschlag eines eingehenden Studiums der Grundfragen der Philosophie ist, und gewinnt an besonderer Bedeutung gerade durch seinen einheitlichen Gesichtspunkt, von dem es ausgeht.

STREIFLICHTER

Lebensideale. — „Der Höhenzug der menschlichen Geschichte liegt in der Geschichte der Lebensideale und der durch sie geformten Lebensstile." So schreibt der Erlanger Theologe Grützmacher in einer Schrift über die großen Religionsstifter. Was sind Lebensideale? Selten haben sich die Menschen mit der bestehenden Wirklichkeit zufrieden gegeben. Die meisten strebten und streben noch heute über den vorhandenen Zustand hinaus, setzen sich Ziele und Aufgaben, die sie mit aller Kraft ersehnen und erstreben. Zwar wird man nicht jedes Ziel als Lebensideal bezeichnen können. Das zeigt gerade die Gegenwart, wo leider so oft eine rein materialistische Zielsetzung überwiegt, wo vielen Menschen nur Geld, Essen und Trinken, Vergnügungen als erstrebenswert gelten. Man kann diese Ziele nicht als Lebensideale bezeichnen. Nur sittliche Ziele, Lebenszwecke von höchstem Werte, verdienen diesen Namen, Ziele, die nur der Mensch erreichen kann, der sein Leben umgestaltet und erhöht. Das Lebensideal eines Menschen wird auch nicht im Laufe der Entwicklung dasselbe sein. Besonders in der Jugend wird der Mensch eine Reihe von Idealen haben, die er alle für erstrebenswert hält, die er alle zu erreichen hofft. Mit den Jahren der Reife wird sich das Nebeneinander allmählich in ein Nacheinander ordnen. Einige Ideale treten zurück, andere treten vor, bis schließlich ein Ideal die Vorherrschaft und die Führung erringt und dem ferneren Dasein einen unverkennbaren Grundzug gibt, der sich im Innen- und Außenleben deutlich ausprägt. Es sind nicht viele Menschen, die dieses Ziel eines harmonischen Lebensstiles erreichen, es sind eigentlich nur die ganz Großen im Reiche des Geistes, die übrigen bleiben auf dem Wege zum Ziele stehen oder leiden unterwegs Schiffbruch. Obwohl es viele Menschen gibt, die einem höchsten Ideale nachstreben, ist es doch nur wenigen gegeben, es auch in die Wirklichkeit umzusetzen und ihrem Leben dadurch einen festen und einheitlichen Grundzug zu geben. Und doch ist es eine Aufgabe, des Schweißes aller Edlen wert. Wieviele Lebensideale gibt es denn? Man könnte meinen, die Zahl müßte unübersehbar sein, jeder Mensch müßte sein eigenes, ihm eigentümliches Lebensideal haben. Und doch ist dem nicht so; denn die tiefsten seelischen Anlagen, die für die Wahl und Ausbildung der Lebensideale maßgebend sind, sind verhältnismäßig eng begrenzt und wir werden ähnlich, wie wir typische seelische Anlagen und typische Menschen unterscheiden, auch typische Lebensideale feststellen können. Auf die Bildung dieser typischen Lebensideale werden die großen Religionsstifter besonders erkennbaren Einfluß haben, doch wird auch die Wirkung derjenigen Männer sehr groß sein, die auf ethisch-humanitärem Gebiet bahnbrechend und richtunggebend gewesen sind. Eine Geschichte der Lebensideale ist bis heute nicht geschrieben, und doch wäre es eine dankbare, wenn auch schwierige Aufgabe für einen Forscher, diesen Höhenzug der menschlichen Geschichte zu verfolgen und darzustellen.

Der Grabstein des Comenius. — Am 15. November 1670 starb Johann Amos Comenius. Er liegt begraben in der Kirche zu Naarden bei Amsterdam als der letzte Bischof der böhmischen Brüder. Sein Grabstein, der erst 1870 aufgefunden wurde, trägt die Inschrift:

Als Bischof der böhmischen Brüder und ihr eifrigster Senior, infolge seiner Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und seiner Begabung ein unvergleichlicher Theolog, Lehrer und Philosoph, hat er sich durch seine Verdienste die Welt auf ewig zu Dank verpflichtet. Die Sanftmut der Taube verband er mit der Klugheit der Schlange so, daß jene das Übergewicht hatte. Mächtig, fromm und weise ob seiner Rede, ob Rat und Ruf war er in allem bewandert, willkommen und geehrt. Nicht Freund, sondern des Bösen Vertilger, als Bürger sehr vieler Reiche und Länder Europas, als Verbannter und Gast ging er nicht, ohne Sehnsucht zu hinterlassen. Durch Geers Freigebigkeit Bürger der batavischen Republik geworden, starb er, nachdem er die Eitelkeit der Welt verlassen, in so hohem Alter voll Kraft des Geistes, inmitten seiner Studien der Wahrheit, des Friedens und der Weisheit, indem er, die Seinen segnend, der Welt Lebewohl sagt.

Geboren den 28. März 1592 in Ungarisch-Brod,
Ist er am 15. November 1670 in Amsterdam gestorben.
Er wurde am 22. dess. Monats in dieser Kirche begraben . . .
In Erwartung seiner Auferstehung zur ewigen Seligkeit.
Ihn rühmt und lobt F. D. (der Sohn Daniel) und jedwelcher, so ihm nachfolgen will.

Ein Symbol? — Auf Seite 239 des Jahrganges 1920 steht: „Ein Symbol? . . . An diesem prächtigen Altare nun sind flankierend zwei Engel angebracht, von denen einer das Kreuz, der andere aber eine Säule hält. Woher die Säule? . . . “ Nun, diese Säule ist wohl nichts anderes als die Säule, an der Christus gegeißelt wurde, die in katholischen Kirchen zu jener Zeit in verschiedenen Variationen mit und ohne andere weitere Zutaten ungemein oft in dieser Weise dargestellt wurde. Jede andere Deutung ist wohl ausgeschlossen. Dr. Joh. Bühler

Lesefrüchte. — Seid barmherzig! (Aus Johannes Taulers Predigten): „Seid barmherzig wie euer Vater!“ Kinder, diese Tugend ist jetzt gar fremd, ein jeder sollte barmherzig sein gegen seinen Nächsten in allem, darin er dessen bedarf, nicht allein in Gaben, sondern auch in barmherzigem Ertragen seiner Fehler. Aber nein, statt dessen fällt jeder richtend über den andern her. Wenn ein Schlag über den Menschen kommt, kommt sofort ohne Überlegung der liebe Nächste und legt vom Seinen hinzu, um es noch zu beschweren und zu verkehren und es aufs aller böseste und allerschwerste zu verbreiten, und die leidige Zunge, von der unzähliges Leid kommt, ist sofort da, ehe der Mensch zur Besonnenheit kommt. Armer Mensch, warte doch so lange, bis du zur Besonnenheit kommst, damit du doch weißt und überlegst, was du sprichst, und das ist doch ein schändlich, lächerlich Ding! Wer hat dich beauftragt zu richten?

RUNDSCHAU

Kunstsammlungen und Wanderausstellungen. — Wer eine Anzahl der öffentlichen Kunstsammlungen Deutschlands gesehen hat, wird bald bemerkt haben, daß nicht allein die Menge und Güte des zur Schau

Gestellten den Genuß und das Maß der Belehrung für den Besucher bedingen, sondern daß darüber auch die Aufstellung und Anordnung entscheidet. Selbstverständliche Voraussetzung ist natürlich, daß jedes Ding „seinen Platz an der Sonne" hat, damit man es gut betrachten kann. Aber eine bedeutende Galerie ist nicht nur dazu da, daß kunstfreudige Menschen dort stille Stunden der Andacht und des unnennbar tiefen Genusses verbringen — was freilich heutzutage besonders herzerfrischend ist —, sondern daneben und neben den Studien der Fachgelehrten soll dem gebildeten Laien eine Darstellung von der Entwicklung der einzelnen Kunstkreise und ihrer gegenseitigen Beeinflussung gegeben werden. Diese Forderung wurde aus der Überzeugung heraus erhoben, daß nichts so gut das Werden und Wesen einer Kultur begreifen, ja erleben läßt, als die Erzeugnisse ihrer bildenden Künstler. Sind doch ihre Werke der beredte unmittelbare Ausdruck ihres Fühlens und Denkens und sie selbst: die größten von ihnen Kulturschöpfer, und die anderen Kulturträger. Die Entwicklung der Kunst ist also für die Anordnung der Bildwerke in den Museen maßgebend, und mit welcher Klarheit dieses Prinzip durchgeführt werden kann, sehen wir in der Alten Pinakothek in München. Auch im Berliner Kaiser - Friedrich - Museum hat man das gleiche bei den bedeutend größeren Sammlungen versucht. Trotz intensiver Ausnützung der vorhandenen Flächen müssen aber eine ganze Reihe guter Bilder mit Plätzen vorlieb nehmen, wo sie selbst an hellen Tagen nicht recht zu betrachten sind und daher ein nutzloses Dasein führen müssen. Man sieht, der Angelpunkt der ganzen Frage ist Platzmangel. Dem aber kann abgeholfen werden, wenn man sich eines Vorschlages erinnert, der vor nicht langer Zeit in München gemacht wurde. Ich glaube, anläßlich des Übergangs vieles Kunstbesitzes aus den königlichen Schlössern auf den Staat wollte man dort eine große bayrische Wanderausstellung bewerkstelligen, die abwechselnd den Museen der bayrischen Provinzstädte ausgeliehen werden sollte. Die Ausführung dieses Gedankens bedeutet eine Kulturtat ersten Ranges. Auch in den anderen Großstädten, vor allem in Berlin, sind die Voraussetzungen hierzu erfüllt: die großen Sammlungen könnten eine ganze Anzahl weniger bedeutender Werke aus Epochen, die reichlich vertreten sind, aussondern. Dann würde man einerseits Raum schaffen für gute Unterbringung aller ausgestellten Werke. Andererseits aber bildeten die herausgenommenen Bildwerke das Material zu Wanderausstellungen einzelner zusammengehöriger Gruppen. Eine ganze Anzahl von Provinzstädten würden sich glücklich preisen, in ihren Museen auch einmal diese Kunstwerke zu zeigen. Welche Fülle von Anregungen muß ein so großzügiges Unternehmen den jungen Künstlern und Handwerkern geben, die auch außerhalb Berlins allenthalben ihre Kräfte für eine neue vertiefte deutsche Kultur einsetzen. Und wie willkommen wird es der bildungsdurstigen und kunstfreudigen Schicht des Volkes sein gerade jetzt, wo sie der Mittel beraubt ist, wie einst vor anno 1914 nach Italien und Griechenland zu reisen, wo sogar eine Reise innerhalb Deutschlands für einen großen Teil der Gebildeten fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Angesichts aller dieser Verhältnisse dürfen die entgegenstehenden finanziellen und technischen Schwierigkeiten die Ausführung solchen Planes nicht hindern. Es handelt sich ja um eine weitestgehende Nutzbarmachung der höchsten Kulturgüter, die der Verwaltung des Staates anvertraut sind. Und hier wie überall gilt der Satz: Wo ein Wille ist, ist ein Weg.

Curt Wiesenthal

Ratgeber für die Kriegsbeschädigten aller geistigen Berufe zur Nachweisung geeigneter Erwerbsmöglichkeiten. — Unter diesem Titel veröffentlicht der Verlag Felix Krais in Stuttgart im Auftrage des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge eine sehr brauchbare Zusammenstellung. Das Buch will den vielen aus ihrer Bahn geworfenen deutschen Kriegern ein Freund und Wegweiser sein, der sie in ihrer schwierigen Lage beraten möchte. Er zeigt ihnen diejenigen Verwendungsmöglichkeiten, die für ihre jeweilige Verletzungsart in Betracht kommen können. Da über 35 Sachverständige mitgearbeitet haben, durch die Revolution die wirtschaftlichen Bedingungen gerade in den geistigen Berufen stark geändert worden sind, ist es verständlich — so bedauerlich die Verzögerung an sich ist —, daß dieser Ratgeber verspätet in die Öffentlichkeit tritt. Nach einer kurzen Darlegung der Verwendungsmöglichkeit durch Ärzte werden die einzelnen Berufe behandelt: Verwaltung, Rechtspflege, Kirche, Schule, Sanitätswesen, Kunst, Handel, Industrie, Land- und Forstwirtschaft. Der Abschnitt „Heer und Marine“ mußte leider infolge der veränderten Sachlage ausfallen. Eine Darstellung der Organisation des Akademischen Hilfsbundes und ein Verzeichnis der in Deutschland vorhandenen Beratungs- und Auskunftsstellen wird auch denen willkommen sein, die als Nichtkriegsverletzte den Beruf wechseln wollen. Da es eine der dringendsten sozialen Aufgaben der Gegenwart ist, unseren Kriegsbeschädigten eine gesicherte Lebensstellung zu verschaffen, sei auf diesen Ratgeber nachdrücklich hingewiesen.

Völkerbund und Jugenderziehung. — In der Berliner Ortsgruppe des Frauenweltbundes sprach Graf Harry Keßler über „Völkerbund und Jugenderziehung“. Die deutsche Not steht nicht vereinzelt, sondern Deutschland ist als Typus des durch den Krieg verarmten Landes symptomatisch für den Zustand der ganzen Welt. Gegen diese Weltnot nutzen keine Einzelmaßnahmen. Nur die Organisierung der Völker durch einen Völkerbund kann dauernde Heilung schaffen. Dieser Völkerbund muß aber, wie Graf Keßler ausführte, gegenüber dem heutigen Völkerbund die politischen Organe mehr zurückstellen und die wirtschaftlichen und sozialen Organe in den Vordergrund rücken, die mit übernationaler Gewalt ausgestattet und demokratisch fundiert sein müssen. Dazu ist vor allem sowohl nationaler, wie internationaler Zusammenschluß innerhalb aller großen Berufszweige notwendig. Aufgabe der Mütter ist es, die Menschheit so zu erziehen, daß sie fähig wird, einen solchen Völkerbund zu leiten und unter ihm zu leben. Um zu diesem Ziel zu gelangen, müssen die Frauen in erster Linie für die Entgiftung der Jugenderziehung von nationalistischem Haß werben. Geschichts- und Lesebücher müssen geschaffen werden, die, ohne die Verschiedenheiten der Völker gleichgültig zu verwischen, das deutsche Kind zwar mit Stolz auf seine Rasse erziehen, aber es lehren, daß die Völker gemeinsam, nicht gegeneinander, zum Wohle der gesamten Menschheit wirken müssen. Die Jugenderziehung habe auf die Bildung der Charaktere besonderen Wert zu legen und Wege zu schaffen, alle Intelligenzen im Volk auszubilden. Nur charaktervolle Menschen können einen Völkerbund leiten.

Der neue Direktor der Franckeschen Stiftungen. — Zum Nachfolger des am 31. März in den Ruhestand tretenden Geheimrats D. Dr. Wilhelm Fries - Halle ist, wie bereits kurz gemeldet, der Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Templin in der Uckermark, Dr. August Nebe, ernannt worden. Er wurde 1864 zu Herborn in Nassau als Sohn des Professors und Doktors der Theologie A. Nebe, der später Pastor in Roßleben war, geboren. In Roßleben besuchte er die Klosterschule, die er Michaelis 1882 mit dem Zeugnis der Reife verlies, um in Straßburg, Berlin und Halle klassische Philologie und Germanistik zu studieren. 1886 erwarb er in Halle die philosophische Doktorwürde und bestand hier auch die Staatsprüfung für das höhere Lehramt mit Lehrbefähigung für Latein, Griechisch, Religion und Deutsch. Nachdem er Michaelis 1887/88 das Probejahr am Domgymnasium zu Magdeburg erledigt hatte, unternahm er eine halbjährige Studienreise nach Italien und war dann zehn Jahre am Gymnasium zu Elberfeld als Hilfslehrer, ordentlicher Lehrer und Oberlehrer tätig. Ostern 1899 wurde Dr. Nebe Oberlehrer am Kaiserin Augusta -Viktoria - Gymnasium zu Plön in Holstein und zugleich Leiter des Alumnats daselbst, am 1. April 1902 Direktor des Johanneums (Gymnasium und Realgymnasium) zu Lüneburg und am 1. Juli 1909 Direktor des altberühmten Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin, das später nach Templin verlegt wurde. Direktor Dr. Nebe hat als Schulmann bedeutenden Ruf. Er ist auch mehrfach literarisch tätig gewesen. Unserer C.-G. gehört Geheimrat Nebe seit ihrem Bestehen an, und eine große Anzahl seiner inhaltreichen und formvollendeten Aufsätze ist in unseren Monatsheften veröffentlicht worden. Unsere besten Wünsche begleiten den neuen Leiter der Franckeschen Stiftungen auf seinem ferneren Lebenswege.

Der Wiederaufbau der internationalen Wissenschaft. — Die bedeutendste dänische wissenschaftliche Institution, die „Wissenschaftliche Gesellschaft“ in Kopenhagen („Videnskabernes Selskap“) hat einen „Ausschuß zur Bücherversendung an fremde Bibliotheken“ gebildet, der alle nach dem 1. Januar 1919 herausgekommenen Bücher und Zeitschriften kostenlos an die Bibliotheken der valutaschwachen Länder, nämlich Deutschlands, Österreichs, Belgiens, Finnlands, Frankreichs, Italiens, Polens und der Tschecho-Slowakei senden soll. In Deutschland werden die dänischen Bücher an die Staatsbibliothek zu Berlin, die Universitätsbibliotheken zu Göttingen, Kiel und Leipzig und an die Staatsbibliothek zu München versandt. Alle öffentlichen Bibliotheken, die auf dänische Zeitschriften abonniert oder noch nicht abgeschlossene dänische wissenschaftliche Werke gekauft haben, mögen sich an „Videnskabernes Selskabs Kontor for Bogforsendelser, Heibergsgade 18, Kopenhagen“ wenden: man wird sich bemühen, solche Werke zu vervollständigen.

Kant-Stiftung der Stadt Königsberg. — Die Stadt Königsberg hat zum Gedächtnis Immanuel Kants bei der Feier der hundertsten Wiederkehr seines Todestages der Albertus-Universität ein Kapital überwiesen, aus dessen Zinsen alljährlich am Todestage Kants — dem 12. Februar — denjenigen Studierenden der Albertus - Universität Preise zuerkannt werden können, deren Arbeiten nach dem Urteile der philosophischen Fakultät für

preiswürdig erachtet worden. Die philosophischen Themata dieser Arbeiten können von den Verfassern frei gewählt werden. Die Bewerbungsarbeiten sind spätestens bis zum 15. Dezember 1921 dem Dekan der philosophischen Fakultät einzureichen.

Eine positivistische Gruppe der Kantgesellschaft. — Die im Jahre 1912 gegründete „Gesellschaft für positivistische Philosophie“ (Vorstand Prof. J. Petzold, Obergeneralarzt Dr. von Kern, Prof. Borntau, Dr. Baege) ist jetzt der Kantgesellschaft beigetreten und wird dort eine besondere Gruppe für positivistische Philosophie bilden (Gruppenschriftführer ist Dr. R. Potonié, Geologische Landesanstalt, Berlin).

BÜCHERSCHAU

Philosophie

Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Mit einer Einführung herausgegeben von Dr. Raymund Schmidt. Leipzig 1921, Meiner. Band 1: Paul Barth, Erich Becher, Hans Driesch, Karl Joel, A. Meinong, Paul Natorp, Johannes Rehmke, Johannes Volkelt. VIII., 228 S., geb. M. 60.—. Band 2: Erich Adickes, Clemens Baeumker, Jonas Cohn, Hans Cornelius, Karl Groos, Alois Höfler, Ernst Troeltsch, Hans Vaihinger. 203 S., geb. M. 60.—.

Raymund Schmidt legt uns hier die beiden ersten Bände einer Sammlung vor, die beispiellos und zukunftweisend ist. Sie soll eine Art „Enzyklopädie der philosophischen Persönlichkeiten unserer und kommender Zeiten“ werden, in der eine Reihe führender Universitätsphilosophen ihre eigene geistige Entwicklung darstellen. In den späteren Bänden sollen auch Gelehrte der philosophischen Grenzgebiete (Rechtsphilosophie u. ä.) und philosophische Schriftsteller außerhalb des akademischen Lebens zu Worte kommen. Trotzdem die Selbstzeugnisse subjektiv gefärbt sind, bilden sie eine unerschöpfliche Fundgrube für alle diejenigen, welche sich mit der Philosophie der Gegenwart beschäftigen wollen. Schon in den beiden Bänden kommen Philosophen der verschiedensten Richtungen zu Worte, wie Barth, Rehmke, Driesch, Meinong und andere. Alle haben mit außerordentlicher Gewissenhaftigkeit, ohne Reklamemache ihre Psychogenese und ihre philosophischen Leistungen dargestellt, so daß jeder in den Stand gesetzt wird, sich einen Führer auf dem Gebiete der Philosophie zu wählen. Die beiden Bände führen uns eine große Reihe von markanten Führern der Gegenwart vor, die zwar nicht alle Philosophen von Ewigkeitswert sind, die aber trotz Schopenhauer nicht bloß als Universitätsdozenten, sondern als Philosophen gewertet werden müssen. Hoffen wir, daß sich auch diejenigen Philosophen, die sich gegen die Selbstdarstellung noch sträuben, in dieser Sammlung über ihr Leben und Streben äußern. Die Sammlung, vom Verleger wie Luxusdrucke ausgestattet, sollte in keiner Bücherei ernst strebender und ernst suchender Männer fehlen.

Philosophie. Bearbeitet von Willy Moog. Gotha 1921, Fr. Andr. Perthes. X., 106 S., M. 8.—. (Wissenschaftliche Forschungsberichte, herausgegeben von Prof. Dr. Karl Hönn.)

Ein vortreffliches Buch! Es gibt einen kurzen Überblick über die philosophisch-wissenschaftliche Literatur von 1914 bis 1919 (mit Ausnahme der Psychologie und Pädagogik). Besonders anzuerkennen ist die starke Berücksichtigung der Zeitschriftenaufsätze, recht dürftig ist die Heranziehung der ausländischen Philosophie. Vorzüglich ist die Charakterisierung der einzelnen Werke und ihre Einordnung in die Hauptrichtungen der Philosophie, obwohl man öfter anderer Meinung sein kann. Auch die Beziehungen der Einzelwissenschaften zur Philosophie sind behandelt. So gibt das Buch einen guten Überblick über die wissenschaftlichen Leistungen auf philosophischem Gebiete in den letzten Jahren, das jedem gute Dienste leisten wird, der sich wissenschaftlich mit philosophischen Problemen beschäftigen will. Daß bei einem Überblick Vollständigkeit nicht erreicht werden konnte und daß auch die Beurteilungen nicht immer unfehlbar sind, kann bei einer solchen Aufgabe nicht ausbleiben. Wissenschaftlich muß die Leistung Moogs außerordentlich hoch eingeschätzt werden.

Philosophisches Lesebuch. Herausgegeben von Max Dessoir und Paul Menzer. 5. und 6. Auflage. Stuttgart 1920, Enke. VIII., 330 S., geh. M. 24.—.

Das Lesebuch enthält in 24 Abschnitten ausgewählte Stellen aus den Werken großer Philosophen von Plato bis Lotze. Die Auswahl ist so getroffen, daß die Bruchstücke zu weiterem Lesen und Versenken aufmuntern. Inhaltlich beziehen sich die Abschnitte meist auf die allgemeine Richtung des Denkens und die Grundfragen der Erkenntnistheorie; Beiträge zur Psychologie, Ästhetik und Pädagogik fehlen absichtlich. Jedem Abschnitt ist eine kurze Erläuterung beigefügt, die recht förderlich ist. Ursprünglich als Ergänzung der Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie und als Lesebuch für den philosophischen Unterricht in den Schulen bestimmt, hat das Buch auch in weiteren Kreisen Benutzung gefunden, so daß es bereits in 5. und 6. verbesserter Auflage vorliegt. Neu hinzugekommen ist ein Abschnitt aus Schellings „Einleitung zu dem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie" (1799), der von dem Begriff der spekulativen Physik handelt. Die Auswahl ist recht geschickt, vielleicht wäre es in einer neuen Auflage möglich, außer einigen Fragmenten der Vorsokratiker auch noch Beiträge von Philosophen nach Lotze und Fechner zu bringen und so der Gegenwart näherzukommen.

Lehrbuch der Logik auf positivistischer Grundlage mit Berücksichtigung der Geschichte der Logik. Von Prof. Dr. Th. Ziehen. Bonn 1920, Marcus & Weber. VIII., 866 S., Oktav, geh. M. 47.50, geb. M. 55.50.

Ziehens Lehrbuch der Logik, das sich eng an die Psychologie und an die Erkenntnistheorie des Verfassers anschließt, gründet sich im Sinne des Positivismus auf die Gesamtheit des Gegebenen, sowohl des sogenannten Psychischen wie des sogenannten Materiellen. Von diesem allgemein-philosophi-

schen Standpunkt aus versucht der Verfasser alle wichtigen Lehren der Logik in systematischem Zusammenhang darzustellen, wobei er die Logik als die Lehre von der formalen Gesetzmäßigkeit des Denkens mit Bezug auf seine Richtigkeit und Falschheit begrifflich bestimmt. Nach einer übrigens sehr bestreitbaren psychologischen, erkenntnistheoretischen, sprachlichen und mathematischen Grundlegung versucht er die Selbständigkeit des Logischen gegenüber dem Psychologischen — meines Erachtens ohne Erfolg — nachzuweisen. Der Hauptwert des Buches liegt m. E. in der Geschichte der Logik, die eine erstaunliche Kenntnis der Literatur verrät, in der aber die Entwicklung der Probleme zu kurz kommt. Im ganzen liegt hier ein Werk von einer Gelehrsamkeit und einer solchen echt deutschen Gründlichkeit vor, daß es wohl nur für Fachgelehrte in Frage kommt.

Lehrbuch der experimentellen Psychologie. Von Joseph Fröbes. S. J. Zwei Bände. Freiburg i. Br., Herder. 1918 und 1920. Lex.-Oktav. Bd. 1: XXVIII., 606 S. Mit 60 Abbildungen. M. 21.—, geb. M. 31.—. Bd. 2: XX., 704 S. Mit 19 Abbildungen. M. 60.—, geb. M. 69.—.

Der Verfasser, der als Professor der Philosophie an der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Valkenburg wirkt, behandelt in den beiden umfang- und inhaltreichen Bänden die Empfindungen, Wahrnehmungen, Psychophysik, Assoziation der Vorstellungen, Assoziationsstörungen, zusammengesetzte Erkenntnisvorgänge, Gemütsbewegungen, Willensleben, Anomalien des Bewußtsein. Das fleißig gesammelte Material hat er geschickt gesichtet und vorzüglich methodisch geordnet und dargestellt. Da der Verfasser die wichtigsten Vorarbeiten ziemlich vollständig ausgenutzt hat, die einzelnen Forscher oft selbst zu Worte kommen läßt, so nimmt das Werk eine Mittelstellung ein zwischen den rein wissenschaftlichen Darstellungen von Wundt, Külpe u. a. und den recht oft dürftigen Abrissen und Leitfäden der Psychologie. So ist ein Werk entstanden, das allen denen, die sich lernend oder lehrend mit der experimentellen Psychologie beschäftigen wollen, ein wertvolles Hilfsmittel und ein zuverlässiges Nachschlagebuch sein wird.

Wissen und Denken. Ein Prolegomenon zu aller Philosophie. Von Hans Driesch. Leipzig 1919, E. Reinicke. 140 S.

Als selbstverständliche Voraussetzung alles Philosophierens hat immer der Satz gegolten, daß Denken eine ich-erlebte Tätigkeit sei, und daß ich um mein spontanes Handeln wisse. Gegen dieses Grunddogma wendet sich die vorliegende Schrift, indem sie folgende These durchführt: Es gibt überhaupt kein bewußtes Tun des Ich, aus dem Erkenntnisse fließen könnten, sondern jedes Wissen ist nichts weiter als ein bewußtes Haben, und zwar von einem Etwas, von dem sich mit Sicherheit nichts weiter aussagen läßt, als daß es geordnet ist. „Ich habe bewußt geordnetes Etwas" ist der absolut unbezweifelbare Ausgangspunkt der Philosophie, und er genügt vollkommen zur Fundamentierung aller logischen, psychologischen, metaphysischen und ethischen Spekulationen. Der Beweis dieser auf den ersten Blick ungeheuerlich erscheinenden These wird vom Verfasser sehr geschickt durchgeführt, fordert aber gerade an entscheidender Stelle doch zum Widerspruch

auf. Wenn z. B. als höchstes, abschließendes Ordnungszeichen des bewußt Gehabten „meine Seele“ als ein Etwas gesetzt wird, „das die Möglichkeit des tätigen Setzens besitzt“, so wird man den eigenartigen Gedankengängen des „methodischen Solipsismus“ (so nennt D. seinen Standpunkt) kaum noch folgen können. Z.

Stil und Weltanschauung. Von Hermann Nohl. Jena 1920, Diederichs. 126 S., Oktav. M. 12.—, geb. M. 18.—.

Das Buch enthält zwei Arbeiten des Göttinger Philosophen: seine Habilitationsschrift Weltanschauungen der Malerei (1908) und typische Kunststile in Dichtung und Musik (1915). Beide Aufsätze suchen in das Wesen der Kunst tiefer einzudringen, in die Abhängigkeit des Stils von den Weltanschauungen, Fragen, die zu den schwierigsten und umstrittensten der Kunstwissenschaft gehören. Im ersten stellt N. die Möglichkeit einer Weltanschauung der Malerei fest und findet als typische Bildformen die dualistische, pantheistische und naturalistische, im zweiten Aufsatze untersucht er die typische Gesetzlichkeit in dichterischen und musikalischen Kunstwerken. Es bereitet einen hohen Genuß, unter der Führung Nohls (bei dem der Einfluß Wilhelm Diltheys unverkennbar ist) den schwierigen Zusammenhängen nachzuspüren, auch wenn man den Ergebnissen nicht immer zustimmen kann.

Platons Dialog Parmenides. Neu übersetzt und erläutert von Otto Apelt. Leipzig 1919, Meiner. (Philosophische Bibliothek Bd. 83.) 162 S. M. 4.50, gebunden M. 7.—, dazu Zuschläge.

Der verdienstvolle Übersetzer von Platons Dialogen veröffentlicht nun auch den schwersten, geheimnisvollsten und umstrittensten Dialog. Er hat dazu eine Einleitung geschrieben, die gut in die Probleme einführt und Apelts eigene Ansichten gibt. Außer der Übersetzung enthält das Bändchen eine Übersicht über die Literatur, Inhalt und Gliederung des Dialogs, Anmerkungen und Register. Apelts Neuausgabe ist für jeden unentbehrlich, der sich mit diesem Dialog beschäftigen will.

Die Philosophie von Thomas von Aquin. Durch ausgewählte Stücke aus seinen Schriften in ihren Grundzügen dargestellt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. theol. Eugen Rolfes. Leipzig 1920, Meiner. (Philosophische Bibliothek Bd. 100.) XI., 224 S. M. 7.40, gebunden M. 10.40.

Thomas, zweifellos einer der größten Denker des christlichen Mittelalters, hat heute eine überragende Stellung in der katholischen Wissenschaft. Er hat auch mit größtem Ernste an der Aufgabe gearbeitet, die Übereinstimmung der Offenbarung und des Glaubens mit der Vernunft zu beweisen. Da es keine Gesamtdarstellung der Philosophie von der Hand des Aquineten gibt, mußte der Herausgeber aus den verschiedenen Werken eine Auswahl geben. Er hat diese systematisch geordnet: Erkenntnislehre, Naturlehre, Ontologie oder Seinslehre, Gotteslehre, um die Grundzüge seiner Lehre zu zeigen. Dabei sind die erkenntnistheoretischen und theologischen Fragen bevorzugt. Rolfes, der für seine Aufgabe durch die Ausgabe der Schriften des Aristoteles besonders geeignet war, hat durch dieses Werk eine fühlbare Lücke ausgefüllt.

Kants Kritik der reinen Vernunft ins Gemeindeutsche übersetzt von Wilhelm Stapel. Erster Band: Die Vorreden von 1781 und 1787 und die Lehre von Raum und Zeit (transzendentale Ästhetik). Hamburg o. J. Verlag des Deutschen Volkstums. 190 S. Geheftet M. 7.—, gebunden M. 9.—, dazu Zuschläge.

Kants Hauptwerke gehören zu den schwierigsten der Weltliteratur, und doch ist es eine Aufgabe der gebildeten Welt, Kant zu verstehen. Um nun dem gebildeten Menschen, der nicht Fachphilosoph ist, Kant nahezubringen, hat Stapel Kants Gedanken Satz für Satz in lesbares modernes Deutsch übertragen und umschrieben und gelegentlich mit Beispielen versehen. Wer Kants Gedanken ohne allzu große Anstrengung (ohne Anstrengung geht es aber nicht) kennen lernen will, wird in Stapel einen guten Führer haben.

Immanuel Kants Kritik der reinen Vernunft. In stilistischer Übertragung herausgegeben von H. Ernst Fischer. (Bibliothek der Philosophen, herausgegeben von Fritz Mauthner. Bd. 18.) München 1920, Georg Müller. VIII., 666 S. Geheftet M. 24.—, gebunden M. 30.—, dazu Zuschl.
Die in vornehmer Ausstattung vorliegende Ausgabe bietet einen erleichterten Text. Die Satzperioden sind aufgelöst, der Wortlaut ist aber meist geschont, die Häufungsstellen wurden beseitigt oder gemildert. Kants Hauptwerk liegt so in erheblich lesbarerer Form vor. Wir haben nun eine große Auswahl von erleichterten Kantausgaben: Adickes hat in fortlaufenden Randbemerkungen den Hauptinhalt der einzelnen Abschnitte hervorgehoben, Messer hat inhaltliche Kürzungen vorgenommen, Stapel hat Kant ins moderne Deutsch übertragen, Fischer geht die goldene Mittelstraße. Hoffentlich haben die Ausgaben den Erfolg, daß Kant weniger gerühmt und mehr gelesen wird.

Weder Kant noch Goethe. Zur Selbstbesinnung. Von Ludwig Goldschmidt. Gotha, Fr. A. Perthes. 1920. 36 S. M. 4.—.
In dieser Schrift, deren Titel sich an Simmels „Kant und Goethe“ anlehnt, setzt G. seinen scharfen Kampf gegen den philosophischen Hochschulunterricht und gegen die umfangreiche Kantliteratur der letzten Zeit fort. „Was soll uns der inhaltlose Namenkultus, der heute in Blüte steht, was soll gar der Wissenschaft eine Aneinanderreihung von Namen, und was sollte es uns nützen, wenn Eitelkeit sich bemüht, den eigenen Namen an die Stelle zu setzen, die sich ein anderer in der Geschichte der Wissenschaft erworben hat?“ Er verlangt daher strenge philosophische Durchbildung an den Hochschulen und gründliche Beherrschung der Grundbegriffe. Die Angegriffenen, insbesondere die Kantgesellschaft, werden dem streitbaren Angreifer die Antwort nicht schuldig bleiben.

Philosophisches Wörterbuch. Von Dr. Paul Thormeyer. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. (Teubners kleine Fachwörterbücher 4.) Leipzig 1920, Teubner. VI., 222 S. Gebunden M. 5.—, dazu Zuschl.
Ein sehr wertvolles Hilfsmittel beim Lesen philosophischer Schriften ist das vorliegende Bändchen, das in unparteiischer Weise alle philosophischen Richtungen zu Worte kommen läßt. Nur die psychologischen Fachausdrücke sind einem besonderen Bändchen vorbehalten. 91 der bekanntesten Philosophen

sind ausführlicher behandelt, Fremdwörter, die in der Philosophie besonders häufig vorkommen und dem Verständnis der Schriften oft große Schwierigkeiten bereiten, sind erklärt, die wichtigste Literatur ist zum Weiterstudium angeführt, so daß das Buch als wertvolles Hilfsmittel allen Freunden philosophischer Lektüre zu empfehlen ist.

Geschichte

Angewandte Geschichte. Ein Versuch von Freiherrn von Freytag-Loringhoven. Berlin und Leipzig 1920. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. VII., 233 S., geh. M. 22.—.

In sehr lehrreicher Weise versucht hier ein kenntnisreicher, urteilsfähiger Offizier, an ausgewählten Beispielen die Erfahrungen der Geschichte für die jüngst verflossene Zeit und die Gegenwart nutzbar zu machen. Er stützt sich dabei auf die Ansichten bedeutender Geschichtsschreiber, deren Forschungen er seinen Erörterungen zugrunde legt. Geschickt und glücklich vermeidet er dabei die beiden drohenden Gefahren: er legt nicht die Probleme der Gegenwart in die Vergangenheit hinein und übt nicht schulmeisterlich Kritik an den Ereignissen. Die Beispiele sind geschickt gewählt und benutzt: Hannibal, der Dreißigjährige Krieg, Ludwig XIV., England, Friedrich der Große, die französische Revolution, Polen, Nordamerika, Nationalismus, Imperialismus, Einheitsbestrebungen. Neben dem geschichtlichen Inhalt ist auch das Urteil über die jüngste Vergangenheit bemerkenswert, da der Verfasser den Weltkrieg an einflußreicher Stelle miterlebt hat. Das Werk stellt einen gelungenen Versuch dar, der für Schule und politische Erziehung viele Anregungen enthält.

Angewandte Geschichte. Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen. Von Prof. Dr. Heinrich Wolf. 10. verbesserte und erweiterte Auflage. Leipzig 1920, Theodor Weicher. XVI., 479 S., geh. M. 32.—, geb. M. 40.—.

Deutsche Geschichte. Eine Einführung in das Verständnis unserer vaterländischen Geschichte. Von Prof. Dr. Heinrich Wolf. Mit 16 Bildertafeln. Hannover 1921, Carl Meyer (G. Prior). XII., 418 S., geb. M. 21.—, dazu 80% Zuschlag.

Beide Bücher gehören zu den interessantesten Geschichtswerken. Heinrich Wolf, dessen Bedeutung als Geschichtsschreiber in seiner Einseitigkeit liegt, will die Stärke und Schwäche des deutschen Volkstums zeigen, für die zahlreichen kriegerischen und religiösen Helden, für die Helden des Geistes, der Arbeit und der Pflicht begeistern, Ausländerei, Zersplitterung im Innern und Vertrauensseligkeit gegen alles Fremde bekämpfen. In diesem Sinne versteht es Wolf durch scharfe Gliederung und klare Problemstellung, die Geschichte als Lehrmeisterin zu benutzen; das muß auch derjenige zugeben, der die Geschichte von einer ganz anderen Warte betrachtet, der auf dem Boden einer anderen Weltanschauung steht. Es ist natürlich leicht, die Bücher als „nationalistisch“ oder „chauvinistisch“ abzulehnen; viel fruchtbarer, viel lehrreicher ist es, sich mit den einzelnen Problemen auseinanderzusetzen.

Dazu leitet Wolf wegen seiner scharf ausgesprochenen einseitigen Stellungnahme besser an, als ein kühler unparteiischer Geschichtsschreiber. Wolfs Bücher, die beide auch die Ereignisse und Ergebnisse des Weltkrieges berücksichtigen, sind kritischen, geschichtskundigen Lesern sehr zu empfehlen; wer aber Lehr- und Lernbücher sucht, greife lieber zu anderen Werken, da Wolf oft der Gefahr erliegt, die Vergangenheit auf Grund der jüngsten Erfahrungen zu beurteilen und modernes Fühlen und Denken in die Vergangenheit hineinzulegen.

Der Werdegang des deutschen Volkes. Historische Richtlinien für gebildete Leser. Von Otto Kaemmel. Vierte, durchgesehene und verbesserte Auflage, bearbeitet von Dr. Arnold Reimann. Berlin und Leipzig 1920, Vereinigung wissenschaftlicher Verleger. Bd. 1: Urzeit und deutsch-römische Kaiserzeit. IX., 210 S., geh. M. 7.—, geb. M. 11.50. Bd. 2: Ausgang des Mittelalters und Reformationszeit. IX., 211 S., M. 9.—, geb. M. 13.—.

Obwohl in den letzten Jahren eine große Anzahl von zusammenfassenden Werken über deutsche Geschichte erschienen sind, hat sich Kaemmels „Werdegang des deutschen Volkes“ in der Gunst weiter Kreise erhalten. Das Werk wird auch in der verbesserten, von Arnold Reimann herausgegebenen Gestalt seine Bedeutung und Beliebtheit behalten, da es auch die Forschungen der neuesten Zeit berücksichtigt. Hoffentlich erscheinen auch bald der dritte und vierte Band, welche die Entwicklung bis in die Gegenwart darstellen sollen. Eine für Jugend und Haus empfehlenswerte deutsche Geschichte.

Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit. Herausgegeben von Pertz u. a. Fortgesetzt von Michael Tangl. Leipzig 1920, Dyk. Bd. 13: Das Leben des heiligen Bonifazius von Wilibald, der heiligen Berta und des Abtes Sturmi. Dritte, vollständig neubearbeitete Auflage. Nach den Ausgaben der Monumenta Germaniae übersetzt von Michael Tangl. XXIX., 144 S., brosch. M. 6.50, geb. M. 10.—, dazu 80 % Verlagszuschlag. Bd. 16: Kaiser Karls Leben von Einhard. Übersetzt von Otto Abel. Vierte Auflage bearbeitet von Michael Tangl. XXI., 94 S., brosch. M. 4.—, geb. M. 7.—, dazu 80% Verlagszuschlag.

Zwei der wichtigsten Quellenschriften aus der Zeit der Karolinger liegen hier in neuer Gestalt vor, von Michael Tangl mit vorzüglichen Einleitungen und Anmerkungen versehen. Nicht nur der Gelehrte findet hier reichen wissenschaftlichen Stoff für seine Arbeiten, auch weitere Kreise können sich durch diese Bände mit zwei der folgereichsten Zeitläufte deutscher Geschichte bekannt machen: mit der Einführung des Christentums in Deutschland und dem Leben Karls des Großen. Zugleich sei auf die ganze Sammlung: Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit empfehlend hingewiesen, an der unsere bedeutendsten Historiker mitgearbeitet haben, finden sich doch neben Pertz Jakob Grimm, Lachmann, Ranke, Ritter, Wattenbach, Holder-Egger unter den Herausgebern. Die Sammlung ist für Bibliotheken unentbehrlich, für Freunde der Geschichte sehr empfehlenswert.

Die deutsche Renaissance. Von Karl Paul Hasse. Bd. 1: Ihre Begründung durch den Humanismus. Meerane i. Sa. 1920, Herzog. 440 S., geh. M. 20.—, geb. M. 25.—.

Das Buch bringt eine vorzügliche Einführung in den deutschen Humanismus. Der Verfasser, als Forscher auf diesem Gebiete bekannt, schöpft aus dem Vollen. In volkstümlicher, dabei streng wissenschaftlicher Art führt er uns in diese wichtige Epoche der Geistesgeschichte. Besondere Erwähnung verdienen die zahlreichen Übersetzungen aus den Schriften der Zeit, die uns ein farbenprächtiges Kulturbild der Zeit vor der Reformation geben. Das Buch kann allen empfohlen werden, die Interesse für diese Zeit haben. Der hoffentlich bald erscheinende 2. Band soll die Ausgestaltung der deutschen Renaissance durch Denker, Forscher und Künstler darstellen.

Die Sonne der Renaissance. Sitten und Gebräuche der europäischen Welt 1450—1600 von A. v. Gleichen-Russwurm. Stuttgart 1921, J. Hoffmann. XV., 593 S., Oktav, in Halbleinen M. 60.—, in Leder geb. M. 80.—.

Das ist der letzte Band des sechsbändigen Werkes, das die Lebensarbeit Alexander v. Gleichen-Russwurms bildet, eine stolze Tat deutschen Geistes. Der vorletzte Band, der gotische Mensch, war glänzend, — dieser übertrifft jenen aber noch um ein bedeutendes. Er ist wohl des Verfassers Lieblingsthema. Man staunt direkt über Gleichens Belesenheit und Kunst der Darstellung, die er in diesem Bande entfaltet. Zettel an Zettel, Zitat an Zitat am richtigen Platze, auch wenn er später eingeschoben sein sollte; nirgends eine Dublette von Zitaten. Es ist ein wahres Kunstwerk, welches der Verfasser vor uns entfaltet. Und nun erst die Weite des Blickes! Von Italien aus führt uns Gleichen durch alle Länder Europas, in denen er gleich wohl bewandert und zu Hause ist. Der Verfasser ist ein sehr sicherer Führer, ob wir uns in Italien, Spanien, Frankreich, Deutschland oder England befinden. Auch erfreuen die Gegensätze, unter denen wir die Dinge kennen lernen. Luther, dessen bitterer Ernst auch durch seinen freundlichen Humor durchblickt, gegen Papst Leo X., den man von dröhnendem Lachen durch den ganzen Vatikan hören kann, ist solch ein Musterbeispiel. Castigliones berühmtes Buch „Der Hofmann“ wird vor uns aufgeschlagen; welcher Unterschied zu Rabelais' Gargantua und Montagnes Essays. Und so geht das fort. Es gibt bereits verschiedene Auffassungen der Renaissancezeit: der alten Burckhardtschen Kultur der Renaissance, welche die Epoche im Gegensatze zum Mittelalter sah, steht die Ansicht von Conrad Burdach gegenüber, der die Renaissance sich aus dem Mittelalter folgerichtig entwickeln läßt. Hier haben wir eine dritte Ansicht — es ist der Mensch, der sich in seinem Geselligkeitsdrange in der Gesellschaft vom gotischen Menschen zur Sonne der Renaissance emporarbeitet. Gleichen läßt die Renaissance erst 1450 beginnen. Lorenzo v. Medici ist der Führer, Michelangelo, Lionardo, Raffael usw. die Ausführenden, Castigliones Buch die grundlegende Schrift. In jedem Lande äußert sich dann der Renaissancecharakter anders; in Deutschland religiös: Luthers mächtige Figur tritt hervor; in England dramatisch und so fort. Eine Menge von Einzelheiten werden nun anders gesehen, Per-

sönlichkeiten anders beurteilt, Dinge in anderen Gegensatz gebracht. Manches ist direkt überraschend. Daß die Pariser Bluthochzeit ein Racheakt für den Sacco di Roma sein sollte, war mir neu, ist aber nicht unwahrscheinlich; aber die Auffassung von dem lachenden Venedig geht mir doch etwas über die Kritik. Freilich damals wachte Venedig auf: siehe den Musenhof der Katarina Cornaro oder die Schicksale der Bibliothek Bessarions, politisch: die Kämpfe der Liga, aber die Furcht vor dem Rate der Zehn hat in der Republik wohl immer bestanden. Elisabeth von England und Philipp von Spanien sind entschieden verzeichnet und manche Einzelheit geht uns wider den Strich. Im Ganzen ist das Buch aber voll von reichem wichtigem Material und vollkommen zuverlässig. Wo.

Kunst

Wesenhafte Kunst. Ein Aufbau von Walter Meckauer. München o. J., Delphin-Verlag. 64 S., M. 8.—.

Mit schwerem philosophischen Rüstzeug sucht M. den Begriff der wesenhaften Kunst festzulegen und eine fruchtbare Kunsttheorie zu entwickeln. Für Philosophen nützlich und anregend, wird das Büchlein für weitere Kreise und für ausübende Künstler wenig praktische Förderung bringen.

Leonardo da Vinci. Eine Auswahl aus seinen Gemälden, Handzeichnungen und Schriften. Einführung und Übersetzung von Kurt Zoege von Manteuffel. München o. J., Hugo Schmidt. 96 S., M. 5.50.

Raffael. Der Maler reiner Schönheit. Mit 72 Abbildungen. Gewählt und eingeleitet von Dr. S. Aschner. Ebenda. 107 S., M. 5.50.

Velazquez. Mit 60 Abbildungen. Gewählt und eingeleitet von Prof. Dr. Hugo Kehrer. Ebenda. 75 S., M. 5.50.

Franzisco de Goya. Mit 69 Abbildungen. Eingeleitet von Prof. Dr. Hugo Kehrer. Ebenda. 81 S., M. 5.50.

Von den kleinen Kunstbrevieren des Verlages Hugo Schmidt liegen vier neue Bändchen vor. Wie in den früheren Bändchen sind die Abbildungen gut, die Einleitungen und Erläuterungen wertvoll. Geeignet als Geschenkbücher.

Der Maler Feuerbach. Leben, Briefe, Aufzeichnungen. Ein Buch des Andenkens für das deutsche Volk. Ausgewählt und herausgegeben von Karl Quenzel. Leipzig o. J., Hesse & Becker. 460 S. Mit 24 Abbildungen. M. 18.—.

Die Briefe und Aufzeichnungen Feuerbachs sind Zeugnisse einer edlen, immer nach dem Höchsten strebenden Künstlerseele. Tief litt er unter der Erbärmlichkeit seiner Zeitgenossen. „Aus Mangel an allem idealen Gehalt siecht unsere Nation dahin“, klagt er in einem Briefe aus Venedig (Juli 1878). Das vorliegende Buch bietet nach einer Gesamtwürdigung dieses Künstlers eine reichliche Auswahl aus seinen Briefen mit zweckdienlichen Einführungen. Es folgen die Aufsätze und Aphorismen des Künstlers, dazu lesenswerte Briefe

des Vaters und Großvaters. Knappe Erläuterungen, eine Übersicht über die Feuerbach-Literatur und 24 Abbildungen sind willkommene Ergänzungen. Das wertvolle Buch darf warm empfohlen werden.

Museumsgänge. Eine Einführung in Kunstbetrachtung und Kunstgeschichte von Hans Löschhorn. 4. Auflage. Mit 271 Abbildungen, darunter 8 in farbiger Wiedergabe. Bielefeld und Leipzig 1920. 272 S. Quart.

Gute Einführungen in die Kunstbetrachtung und Kunstgeschichte gibt es nicht allzu viele. L.'s ist eine der besten, denn sie verbindet in vorbildlicher Weise Bild und Wort, hält sich frei von den meist üblichen Aufzählungen und für den Laien wertlosen Zahlen und Namen. Die Ausstattung ist friedensmäßig, so daß es als Geschenkbuch recht geeignet ist. Für die hoffentlich recht bald nötige Neuauflage empfehlen wir aber dringend, auch der neuesten Kunst zu gedenken. Schon die Kunst des 19. Jahrhunderts ist viel zu summarisch behandelt und bedarf der Ergänzung und Fortführung bis zur Gegenwart.

Das ist ein süßes Klingen. Bilder von Ludwig Richter, Verse von Paul Eberhardt. Gotha o. J., Fr. Andr. Perthes. 38 S., geb. M. 10.—.

R.'s Bilder sind unmodern, das ist ihr Vorzug. Sie führen uns in die gute, alte gemütliche Zeit zurück, in die malerischen Winkel verträumter deutscher Kleinstädte, in das Leben und Treiben der ruhigen Philister, die noch nicht die Ruhelosigkeit des modernen Lebens kennen. Eine unendliche Liebe, ein goldener Humor liegt in ihnen, wie wir ihn heute leider nicht mehr kennen. Die einfachen volkstümlichen Reime Paul E.'s aber öffnen auch denen die Augen, die sonst keinen Sinn für diese Welt haben. Sie treffen den Gefühlston der Richterschen Bilder so gut, daß man nicht weiß, was zuerst entstand, die Bilder oder die Reime. Ein empfehlenswertes Buch für große und kleine Kinder.

Unterricht und Erziehung

Der Versuchsschulgedanke und seine praktische Durchführung in Deutschland. Von Dr. Hans Reinlein. Gotha 1919. Fr. A. Perthes. VIII., 160 S. (Deutscher Bund für Erziehung und Unterricht, Arbeiten 9.)

Der Verfasser behandelt eine der wichtigsten Fragen der Gegenwart. Vorschläge zur Schulreform sind in solcher Zahl veröffentlicht worden, daß selbst der eifrigste Pädagoge nicht durch die Fülle der Vorschläge hindurchfindet. Aber nicht theoretische Vorschläge sind die Hauptsache, sondern Taten. Einen gangbaren Weg weist R. Er schlägt die Gründung von Versuchsschulen vor, an denen auserlesene Kräfte, vorsichtige, im Lehrberufe gereifte, zugleich mit der Literatur ihres Faches wohlvertraute Praktiker den Wert oder Unwert neuer Ideen erproben, sie dem Alten prüfend und wägend gegenüberstellen, die Wirkungen des Neuen an dem früher Erreichten messen; die

sich in echt wissenschaftlicher Ehrlichkeit nie scheuen, die Schwächen einer Methode, die falschen Wirkungen eines Stoffes, die Haltlosigkeit einer Voraussetzung rücksichtslos anzuerkennen und unverdrossen ihre Taktik zu ändern, sobald ihnen ein Irrtum zum Bewußtsein kommt. Neben wertvollen theoretischen Erörterungen, die sich durch vorsichtig abwägende, klare Urteile auszeichnen, bringt R. einen lehrreichen Überblick über die bisherigen Ergebnisse der Versuchskindergärten und Versuchsschulen (z. B. Dortmund, Leipzig, München), deren Kenntnis bei jedem neuen Versuch vorausgesetzt werden muß. Das Werk muß daher als eins der wertvollsten über Schulreform bezeichnet werden. Zu bedauern ist nur, daß R. nicht auch die praktischen Versuche an den höheren Lehranstalten behandelt, die für die Reform dieser Schulen wichtig sind. Vielleicht ist diese Ergänzung in der hoffentlich bald zu erwartenden Neuauflage möglich.

Das pädagogische Seminar. Handbuch für die praktische Einführung in den Lehrberuf. In Verbindung mit Lehrern höherer Lehranstalten herausgegeben von Dr. Karl Neff. München 1920 f., C. H. Beck. Bd. 1: Der deutsche Unterricht. Von Dr. Karl Neff. Mit einer Einführung in die mittelhochdeutsche Lektüre von Dr. Georg Kinafeder. IX., 175 S., M. 15.—. Bd. 2: Der Geographieunterricht. Von Max Förderreuther. 96 S., M. 10.—.

Dieses Handbuch, das eine Reihe in sich abgeschlossener Bändchen bringen soll, tritt an die Stelle des vorzüglichen Buches: Das pädagogische Seminar. Es gibt Seminarleitern wie Lehrern einen guten Überblick über die Aufgaben des Unterrichtes, über Vorbereitung und Weiterbildung durch eigene Arbeit. Obwohl das Handbuch die bayrischen Verhältnisse zugrunde legt, wird es auch den Lehrern anderer deutschen Schulen viel Lehrreiches zu sagen haben, da gute Fachmänner auf Grund jahrelanger Erfahrungen hier ihre praktischen Vorschläge machen. Für Lehrerbibliotheken aller Schularten zu empfehlen, da auch die wichtigsten Hilfsmittel angeführt werden.

Goethe als Erzieher und Lehrer. Eine Erziehungs- und Unterrichtslehre für Haus, Schule und Leben. Quellenmäßig dargestellt von Emil Zeißig. Altenburg 1920, Oskar Bonde. XVI., 526 S., M. 34.—, geb. M. 40.—. (Internationale Pädagogische Bibliothek, Band VIII.)

Da Goethe ein scharfer Beobachter, ein tiefgründiger Kenner und ein großer Freund harmonischer Bildung war, sind seine Werke reich an pädagogischen Gedanken und Taten. Aber seine Lehr- und Lebenssprüche stehen vereinzelt in zahlreichen Schriften und sind in ihrer Gesamtheit bisher weder zusammengestellt noch bearbeitet worden. Deshalb füllt das vorliegende Buch eine Lücke in der Goetheliteratur aus, da es beinahe alle Seiten von Goethes Stellung zu Form und Inhalt von Unterricht und Bildung behandelt. Mit gründlicher Sachkenntnis hat Z. eine unendlich große Zahl von Einzelheiten zusammengetragen und ausgewertet, daß eine stattliche „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ entstanden ist, aus der jeder für das ganze weite Gebiet des Allgemein-Menschlichen viel lernen kann. Man kann nur voll und ganz die Worte unterschreiben, die der bekannte Pädagoge Otto Willmann als

Vorrede dem Buch vorangestellt hat: Ferner wird vorliegendes Werk die Einsicht in das Geistesleben Goethes fördern, das historische Interesse in der Lehrerschaft aller Schularten nähren, der reichverzweigten Erziehungs- und Unterrichtsarbeit, dem Lehren und Lernen nützen, außer der Jugendbildung eines jeden Eigenbildung Leitlinien geben und zur Erkenntnis führen, daß vieles, was erst unsere Zeit erziehlich und schulisch übt, bereits Goethe mehr gepflegt als gefordert hat und daß es noch manche seiner Wege und Ziele zu beachten gilt.

Die Privatschule. Beiträge zur Reichsschulreform. Von Dr. H. Freymark. Halle 1920, Buchhandlung des Waisenhauses. 28 S.

Obwohl die Privatschule auf der Reichsschulkonferenz gut abgeschnitten hat, mehren sich die Gerüchte, daß die preußische Regierung durch Gesetz ihre Auflösung herbeizuführen beabsichtigt. Es ist deshalb die vorliegende Schrift aufs wärmste zu begrüßen, die kurz und treffend das Problem beleuchtet. Vielleicht wäre aber der Sache mehr gedient gewesen, wenn der Verfasser die Ausfälle gegen das öffentliche Schulwesen unterlassen, die vielen Vorzüge der Privatschule noch schärfer zusammengefaßt hätte. Im übrigen enthält das dünne Heftchen eine Fülle sehr beachtenswerter pädagogischer Bemerkungen.

Schöpferische Erziehung. Entschiedene Schulreform II. Vorträge, gehalten auf der freien Reichsschul-Konferenz des Bundes entschiedener Schulreformer, 31. März bis 2. April 1920. Herausgegeben von Paul Oestreich. Berlin-Fichtenau 1920, Verlag Gesellschaft und Erziehung. 120 S. Oktav, M. 20.—.

In diesem Bande sind die meisten der Vorträge veröffentlicht, die auf der Ostertagung der entschiedenen Schulreformer gehalten wurden. Wirkliche neue Gedanken finden sich nicht darin, es seien denn Otto Brauns Vorschläge über eine Hochschulreform. Im Anhang sind die Programme des Bundes entschiedener Schulreformer, des Bundes „Neue Hochschule“ und des Jugendbundes „Neue Schule“ abgedruckt.

Die Technik des Schilderns und Erzählens. Von Heinrich Scharrelmann. Braunschweig 1919, Westermann. 187 S., geb. M. 9.—. (Handbücher für modernen Unterricht.)

Sch., einer unserer besten Jugendschriftsteller, plaudert hier aus der Schule, erzählt, wie er ein Jugenderzähler geworden ist. Eingehend entwickelt er die Technik des Schilderns und Erzählens. Nicht viele Lehrer können anschaulich und kindertümlich erzählen und doch wäre es wünschenswert. Wer Mühe und Arbeit nicht scheut und auch ein wenig Anlage dazu hat, der sollte nach Sch.'s Anleitung verfahren. Das Buch hat übrigens noch eine andere Bedeutung; es ist eine Art künstlerischen Selbstbekenntnisses und eine Quellenkunde zu Sch.'s Erzählungen. Wer sich für diesen Jugendschriftsteller interessiert, wird manchen Aufschluß in diesem Bändchen finden.

Volksbildung

Quellenbücher der Volkshochschule. Herausgegeben von der Volkshochschule Thüringen. Langensalza 1920, Beyer & Söhne. M. 1.—.

1. Heft: Sozialismus und Christentum. Männer und Programme. Von Prof. H. Weinel. 32 S.
2. Heft: Die Weltreligionen. Die Religion Chinas. Die indischen Religionen. Judentum. Islam. Von Prof. H. Weinel. 32 S.
3. Heft: Jüngste deutsche Lyrik. Von Prof. H. Naumann. 40 S.
4. Heft: Grundfragen der Volkswirtschaftslehre. Von Dr. Karl Muhs. 28 S.
5. Heft: Die Geschichtlichkeit Jesu. Von Prof. H. Weinel. 32 S.
6. Heft: Die deutsche Dichtung der letzten dreißig Jahre. Leitsätze und Streitsätze, Wege und Ziele. Von Albert Soergel. 34 S.

Die Volkshochschule Thüringen hat sich mit der Herausgabe dieser dünnen Heftchen ein außerordentliches Verdienst erworben. Bei den Arbeitsgemeinschaften der Volkshochschulen stellte sich oft die Schwierigkeit heraus, die für die Besprechungen und Berichte nötigen Werke heranzuschaffen. Die Preise der Bücher waren für die Teilnehmer unerschwinglich, die Volksbüchereien genügten den vielseitigen Anforderungen nicht. Außerdem waren die wissenschaftlichen Werke nur in einem Stück in der Arbeitsgemeinschaft vorhanden, die übrigen Teilnehmer waren daher in ihrer Mitarbeit sehr behindert. Diese Quellenbücher kann sich jeder Teilnehmer kaufen, und jeder ist nun imstande, nach der Anleitung des Lehrers sich auf die Besprechung vorzubereiten. Ohne Lehrer können die Hefte nur von wenigen benutzt werden, sie setzen nicht nur einen Überblick über den Stoff voraus, jedes Stück bedarf auch einer Einleitung und Erläuterung durch einen Fachmann, wenn es in seinem vollen Umfang ausgebeutet werden soll. Die Verwendbarkeit der Hefte beschränkt sich aber keineswegs auf Volkshochschulen, in jedem Arbeitskreise, vor allem auch in den oberen Klassen unserer höheren Schulen können sie mit großem Nutzen Verwendung finden. Die Auswahl der Quellenstücke ist in allen Heften sehr geschickt, überall treten die Kerngedanken klar hervor.

GESELLSCHAFTSNACHRICHTEN

Diese Rubrik enthält fortan die Mitteilungen des Generalsekretärs der Comenius-Gesellschaft: Dr Paul Feldkeller, Schönwalde (Mark) bei Berlin, der bereit ist, Anregungen zu empfangen und weiter zu behandeln.

Aufruf zur Mitarbeit. Es war nicht leicht, die Comenius-Gesellschaft durch die Fährnisse des Krieges und der erschwerten nachkriegszeitlichen Lebensbedingungen hindurchzusteuern, und wir danken all unseren Mitgliedern, daß sie bis zum gegenwärtigen Moment durchgehalten haben. Denn

jetzt soll die unterbrochene Tätigkeit im Dienste der Volkserziehung, der Melioration der Seelen im alten Umfange und mit der alten Regsamkeit wie vor dem Kriege wieder aufgenommen werden. Zu diesem Zwecke ist das Generalsekretariat von der Schriftleitung der Monatshefte abgetrennt und dem Unterzeichneten übertragen worden, weil beide je einen ganzen Mann erfordern.

Mancher denkt wohl, es sei die Herrschaft des Bösen angebrochen und darum jede Arbeit an der seelischen Substanz der Zeit, dieser Zeit, vergeudet. Auch wir sind der Überzeugung, daß wir das Schwerste noch lange nicht hinter uns haben und daß die Millionen unseres Volkes in völliger Verblendung und Ahnungslosigkeit einem gefährlichen Optimismus huldigen und nicht entfernt den Aufgaben gewachsen sind, die unser harren. Aber die seelische Substanz des gegenwärtigen Menschen ist nicht schlechter als die des früheren und die Arbeit an ihr nicht aussichtsloser, wohl aber dringender als jemals vorher. Planmäßige volkserzieherische Wirksamkeit! Von ihrem Gelingen hängt unser Sein oder Nichtsein ab. Sollte man nicht meinen, jeder, der sich auch nur für wenige Stunden der Woche freimachen könne, müßte kommen und helfen? Darum laden wir die verehrlichen Mitglieder und ihre Familienangehörigen, Freunde und Bekannte herzlich zur Mitarbeit an dem großen Werk ein und bitten um die Anschriften der Bereitwilligen an den Unterzeichneten, der ihnen näheres mitteilen wird.

Unsere Leistungen sollen sich wieder wie früher auf die Veranstaltung von Vortragsabenden erstrecken, zunächst in Berlin, dann auch in anderen Städten. Mit namhaften Rednern stehen wir in Verbindung. Über die erneute Gründung von Zweiggesellschaften im In- und Auslande, wie solche vor dem Kriege bestanden und wirkten, schweben Verhandlungen. An dieser Stelle ist auch der Ort, auf die vorbildliche Vereinigung junger Leute in Amsterdam, unter dem Namen „Comenius" und mit dem gleichen Ziele, der Pflege humaner Gesinnung, hinzuweisen, die seit acht Jahren für das heranwachsende Geschlecht einen geistigen Mittelpunkt und für sie gewissermaßen einen Wegweiser zur Lebensauffassung in unserem Sinne bedeutet. Unsere Monatshefte werden fortfahren, sich zu konzentrieren und das Programm der C.-G. stärker herauszuarbeiten. Außerdem werden jetzt „Comenius-Beihefte zur Geistesgeschichte" herausgegeben. Als erste Hefte sind im Erscheinen begriffen:

1. Reimann, Dr. Arnold: Sebastian Franck als Geschichtsphilosoph. Ein moderner Denker des 16. Jahrhunderts.
2. Gedenkheft zum 300jährigen Todestage von Johann Amos Comenius.
3. Diestel, Ernst: Zur Geschichte des Teufels als Sinnbilds des Bösen.
4. Deussen, Paul: Vedânta und Platonismus im Lichte der kantischen Philosophie.

Spenden und freiwillige Erhöhungen der Jahresbeiträge wohlhabender Mitglieder sind um des großen Fehlbetrages willen, mit dem wir z. Zt. arbeiten, dringend erbeten. Es ist kein Geheimnis, daß keine einzige mit irgendwelchen Leistungen an die Öffentlichkeit tretende humanitäre oder wissenschaftliche Gesellschaft Deutschlands (wir sind beides!) von ihren regulären Mitgliedsbeiträgen existieren kann, sondern daß alle auf besondere Zuwendungen angewiesen sind.

Es ist uns darum eine angenehme Obliegenheit, über die von Herrn Carl Baar in Amsterdam, van Eeghenstraat 121, vorgenommene freiwillige Erhöhung seines Jahresbeitrages für 1921 auf 300 M. an dieser Stelle zu quittieren und unseren herzlichsten Dank auszusprechen.

Ebenso herzlich danken wir Herrn Kommerzienrat Eugen Zentz, München und Herrn Alfred Lange, Inhaber der Handschuhfabrik H. Lange in Frankfurt (Oder) für ihre hochherzige Spende von je 500 M., die wiederum ein ehrendes Zeugnis von dem Interesse ablegt, das gerade in kaufmännischen und industriellen Kreisen Deutschlands unseren philosophischen und sozialpädagogischen Bestrebungen entgegengebracht wird.

Das leuchtende Beispiel des Herrn Carl Baar in Amsterdam, der unermüdlich für unsere Gesellschaft Mitglieder wirbt, mögen diejenigen unserer verehrlichen Mitglieder, welche Freunde und Bekannte im Auslande haben, zum Anlaß nehmen, diese zum Beitritt bzw. zu Spenden aufzufordern. Unsere Kulturarbeit für die Erhaltung und Mehrung des deutschen Kulturgutes hat solche tatkräftige Unterstützung dringend notwendig.

Über weitere Spenden wird an dieser Stelle fortlaufend quittiert werden.

Von Herrn Professor I. Kvačala, unserm lebenslänglichen Mitglied, früher in Dorpat, unseren Mitgliedern und allen Lesern der Monatshefte der Comenius - Gesellschaft seit langen Jahren als unser Mitarbeiter und geschätzter Pädagoge bekannt, erhielten wir endlich ein Lebenszeichen aus Turčianský Svätý Martin (Tschechoslovakei), wohin er sich aus Rußland glücklich gerettet hat. Wir drücken unsere Freude, daß der Gelehrte uns wiedergewonnen ist, durch einen herzlichen Glückwunsch aus.

Steuerfreiheit der Beiträge. Viel zu wenig bekannt ist noch § 13 des Einkommensteuergesetzes vom 29. März 1920: „Vom Gesamtbetrag der Einkünfte sind in Abzug zu bringen: 7. Beiträge an kulturfördernde, mildtätige, gemeinnützige und politische Vereinigungen, soweit ihr Gesamtbetrag 10 vom Hundert des Einkommens des Einkommensteuerpflichtigen nicht überschreitet.“ Dieselben Bestimmungen finden laut § 5 des Körperschaftsgesetzes vom 30. März 1920 auch auf Gesellschaften usw. Anwendung. Wir bitten unsere Mitglieder, bei allen Mitteilungen und Einzahlungen auf genaue Adressenangabe und deutliche Schrift zu achten. Paul Feldkeller

SPENDEN OKTOBER 1920 BIS 25. APRIL 1921

Infolge unserer dringenden Bitte, dem Notstande unserer durch die Erhöhung der Herstellungs- und Versandkosten bedrohten Gesellschaft durch freiwillige Spenden abzuhelfen, empfingen wir die nachstehenden Beträge, für die wir herzlichen Dank sagen:

Von den Freimaurer-Logen: Zepterloge, Breslau, M. 20.—; Johannisloge z. Gral, Hamburg, M. 20.—; Loge Eugenia z. gekr. Löwen, Danzig, M. 20.—; Loge Friedrich zur Gerechtigkeit, Berlin, M. 70.—; Loge Dankward z. r. St., Braunschweig, M. 30.—; Loge zu den drei Rosen, Sorau, M. 10.—; Freimaurerloge Offenbach, M. 30.—; Loge drei göld. Anker, Stettin, M. 30.—;

Loge zur deutschen Treue, Bielefeld, M. 20.—; Andreasloge Concordia, Altona, M. 10.—; Loge z. aufr. H., Frankfurt/Oder, M. 20.—; Loge Hedwig zum Licht, Neustettin, M. 20.—; Loge Carl und Charlotte zur Treue, Offenbach/M., M. 20.—; Loge zum goldenen Schwert, Wesel, M. 10.—; Andreas-Loge Indissolubilis, M. 10.—; Loge zur Verschwiegenheit, Berlin, M. 20.—; Loge zu den drei Cedern, Stuttgart, M. 10.—; Loge Phönix, Leipzig, M. 15.—; Loge Hedwig zum Licht, Neustettin, M. 15.—.

Von den Mitgliedern: Carl Baar, Amsterdam, M. 300.— und M. 500.—; Zentz, München, M. 500.—; H. Lange, Frankfurt a. M., M. 500.—; Sammlung Alfred Unger, Berlin, M. 300.—; Dr. Schroeder, Charlottenburg, M. 150.—; Ungenannt M. 150.—; Staerke, Berlin, M. 100.—; Arth. Schmidt, Landshut, M. 20.—; G. Brucker, Neukölln, M. 10.—; Justizrat Albrecht, Ückermünde, M. 10.—; R. Steppacher, Freiburg i. Br., M. 30.—; Heinz Bracht, Bochum, M. 10.—; J. Hennevogel, Bukarest, M. 35.—; Jungwirth, Eilenburg, M. 50.—; Dr. Schotte, Wippra, M. 20.—; Hermann A. Müller, Zerbst, M. 20.—; Dr. Hermes, Halle a. S., M. 20.—; Morgenstern, Jüterbogk, M. 20.—; von Hülsen, Norden, M. 70.—; Lübsen, Wilmersdorf, M. 20.—; Professor Dr. Dörpfeld, Jena, M. 20.—; Lehrer Dirksen, Berlin, M. 20.—; Mettel, Berlin, M. 20.—; Postrat Feistkorn, Potsdam, M. 20.—; G. Wolf, Westheim, M. 20.—; M. W. Gregoor, Ryswyk, M. 30.—; Max Meurer, Lahr, M. 10.—; Prof. Dr. Martius, Kiel, M. 30.—; Anna Carnap-Dörpfeld, Jena, M. 10.—; Dr. Weiße, Berlin, M. 10.—; Prof. Noelpp, Frankfurt/Main, M. 30.—; Lucie Schüler, Grünau, M. 10.—; Russ - Suchard, Neuchâtel, M. 70.—; Ritzer, Lichtenfels, M. 20.—; Dr. Tihanyi, Budapest, M. 10.—; Geh. San.-Rat Erlenmeyer, Bendorf, M. 20.—; Prof. Dr. Caro, Frankfurt/Main M. 10.—; M. Mehlau, Charlottenburg, M. 10.—; Prof. Bamberg, Düren, M. 30.—; Dir. Körner, Königsberg, M. 20.—; Prof. Dr. Hanisch, Charlottenburg, M. 10.—; Reinke, Neustrelitz, M. 20.—; Otto Möller, Rostock, M. 20.—; Eug. Krawinkel, Gummersbach, M. 50.—; Reg.-Rat Paulmann, Emden, M. 10.—; Lehrergesellschaft, Göppingen, M. 10.—; M. Lindemann, Hannover, M. 10.—; Kustos - Amt, Berlin, M. 15.—; R. Wolfsohn, Berlin, M. 20.—; Franz Arn. Lihn, Remscheid-Reinsh., M. 10.—; Jos. Landsberger, Berlin, M. 50.—; Carl Hans Schmid, Lichterfelde, M. 50.—; Max Oswald, Meiningen, M. 10.—; Stadtschulrat Reimann, Berlin, M. 15.—; Bürgermeister Roth, Burgstädt, M. 19.50; Carl de Vogt, Wilmersdorf, M. 15.—; Ing. Karl Streckfuß, Berlin, M. 20.—; Frau Anna Plothow, Berlin, M. 15.—; Alfred Rosenthal, Berlin, M. 15.—; P. Planer, Wien, M. 10.—; 17 Spenden zu je M. 5.— = M. 85.—; je eine Spende M. 6.— und M. 9.60 = M. 15.60.

Summa: M. 4150.10

Dazu die Summe unserer September-Quittung: M. 4945.—

Bisher zusammen: M. 9095.10

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Georg Heinz, Berlin O 34, Warschauer Str. 63.
Verlag: Alfred Unger, Berlin C 2, Spandauer Str. 22.

Veröffentlichungen der Comenius-Gesellschaft

Druck von Alfred Unger, Berlin C 2